H. Franc. o. 18.

R. B.

Grundriß
einer
Geschichte
des
Bisthums Wirzburg
und
Herzogthums zu Franken.

Ein Handbuch für studierende Jünglinge.

---

von
Bernhard Joseph Landmann,
Weltpriester eben dieses Bisthumes.

Mit Erlaubniß der Obern.

Bamberg und Wirzburg,
bey Tobias Göbhardts sel. Wittwe,
1798.

Vorerinnerung.

Schon so lange vermißt man in meinem Vaterlande die Geschichte desselben für die studierende Jugend bearbeitet. Schon so lange wiederholen selbst Lehrer diese Klage, und immer ist noch keine solche Geschichte erschienen. Ich kenne die Schwierigkeiten nur zu gut, die manchen Lehrer, der bisher fleißig gesammelt hat, und das gesammelte von seinen Schülern schreiben ließ, abhielten, und zurückeschreckten, mit seiner Arbeit ins Oeffentliche zu treten; es ist auch nur zu wahr, daß in meinem Vaterlande der Zugang zu den Quellen, aus denen

man schöpfen muß; um ein Ganzes zu liefern, zu ängstlich verwahret und verschlossen sey; sollen aber um deßwillen unsere Jünglinge ohne Kenntniß von ihrem Vaterlande und den Schicksalen desselben bleiben? Sollen sie um deßwillen den Ursprung desselben, ihre Urväter, die Sitten und Thaten derselben nicht kennen lernen? — So gebe man ihnen wenigstens, was man geben kann, und gebe man es ihnen so, daß die Lust in ihnen gewecket werde, selbsten zu forschen, vielleicht sind sie nach Jahrzehenden in Entdeckungen glücklicher als wir.

So dachte ich, und faßte den Gedanken aus den allgemeinen Geschichtschreibern deutscher Nation, aus den alten Dokumenten und Chroniken des Bisthums Wirzburg mit steter Rücksicht auf Ursache und Wirkung eine zusammenhängende kurze Geschichte meines Vaterlandes aus meinen Schriften gezogen den Jünglingen in die Hände zu liefern: Und ich bin überzeugt, daß es mir Niemand verarge. So viel von

der

der Entstehung dieses Geschichtbuches; itzt noch Etwas von dem Inhalte desselben.

Ich habe gegenwärtige Geschichte freylich nach Willkühr, doch nicht ohne Gründe in fünf Perioden oder Abschnitte eingetheilet, indem ich immer jeder Periode eine der wichtigeren Begebenheiten zum Ziele steckte: theils um die Uebersicht zu erleichtern, und den Leser nicht zu ermüden, theils um mehr Einheit in das Ganze zu bringen. Der Gang in einer jeden Periode ist daher auch fast der nämliche. So handelt die Erste Periode von der ältesten Geschichte unseres Vaterlandes bis auf die allgemeine Verbreitung des Christenthums in demselben. Die Zweyte von der allgemeinen Verbreitung des Christenthums und Errichtung unseres Bisthums bis auf die Zeiten, in denen das Bisthum Bamberg von ihm abgerissen wird. Die Dritte Periode enthält die traurigen Fehdezeiten Deutschlands mit dem betrübten Einflusse derselben auf unser Bisthum. Sie reichet bis zur

Re-

Regierung Rudolphs II von Scheerenberg. Die Vierte schließt sich an die vorhergehende an durch die Entwicklungen und Folgen der traurigen Irrungen, die bisher im Vaterlande einheimisch waren: Sie enthält den Bauernkrieg, den Anfang der Reformation, und reicht von Johann II von Brunn, bis auf Julius von Echter. Die Fünfte endlich erzählet kurz die Schicksale unseres Vaterlandes während und nach der Reformation bis auf die neuesten Zeiten. Wohl sind sich diese Abschnitte nicht alle an Länge der Zeit gleich, allein wer den Inhalt selbst durchforschet, wird finden, daß man kaum anders habe eintheilen können. Als Feind der Rechthaberey fodere ich keineswegs, daß man meine Eintheilung als die einzig mögliche anerkenne, keineswegs, daß meine Urtheile und Erzählungen allumfassend seyn sollen. Man denke nur jederzeit daran, daß ich für Jünglinge schrieb, welche sich aus diesem kurzen Umrisse einer vaterländischen Geschichte gewiß so viel sich eigen machen können, als jedem, sollte er auch mit der Zeit

nur das dürftigste Zollamt bekleiden, nothwendig ist, wenn er sich anders der Ehre rühmen will, auf seiner vaterländischen Akademie studiert zu haben.

Jene endlich, welche vielleicht im Stillen zu sich selbsten sagen, es habe eines solchen Werkchens nicht vonnöthen, da man das nothwendigste in Theophilus Franken finde, und auch vielleicht noch mit der Zeit ein vollkommeneres und glänzenderes Werk zu erwarten habe, bitte ich zu bedenken, daß in einem Buche, in welchem Bischof nach Bischof aufgeführet, und keine einzige Begebenheit nach Ursachen und Umständen gewürdiget, und in Verbindung mit andern dargestellet wird, eben nicht viel genießbare Geschichte von einem Jünglinge könne gefunden werden, und daß dieses Werkchen einem größern gewiß willig weiche.

Am Ende habe ich eine Erklärung jener Wörter und Sachen, die Jünglingen zum Theile noch unbekannt seyn könnten, nothwendiger Weise aber in die Erzählungen mußten eingeflochten werden, beygefügt, mit Anzeige des Abschnittes und des §, in welchen sie vorkommen.

Geschrieben im Junius 1797 im adelichen Erziehungshause zu Wirzburg.

Inhalt.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Seite

§. 1. Von dem Namen und Ursprunge der Franken. 1

§. 2. Siege und Eroberungen der Franken; West und Ostfranken. 4

§. 3. Gebräuche, Sitten und Religion der alten deutschen Franken. . . 6

§. 4. Verbreitung der christlichen Religion in Ostfranken. 9

§. 5. Die christliche Religion wird in Ostfranken allgemein. Errichtung des Bisthums Wirzburg. 12

§. 6. Blicke auf den politischen Zustand Ostfrankens in den ältesten Zeiten, und die Stadt Wirzburg. 15

§. 7. Zeitrechnung des ersten Abschnitts. 18

II. Abschnitt.

§. 1. Zustand und Lage des Bisthums Wirzburg in den letzten Tagen Burchards, und nach dessen Tode. 22

§. 2. Erweiterung der Kirche Wirzburgs durch die von Karl dem Großen dahingesetzten bezwungenen Sachsen, und

durch

Seite

durch die Thätigkeit der folgenden Bischöfe. 26

§. 3. Wirzburgs Bischöfe werden nach und nach Herren und Regenten eines großen Landes. 29

§. 4. Gesetze, weltliche Gerichtsbarkeit, und Kultur des Bisthums Wirzburg in dieser Periode. 33

§. 5. Zustand der Religion, Kirchen, Klöster, und Schulen. . . . 35

§. 6. Etwas von den Domherren, ihrem Kapitel, nebst der Zeitrechnung dieses Abschnittes. 39

III. Abschnitt.

§. 1. Betrübte Lage Deutschlands, und noch betrübterer Einfluß derselben in dieser Periode auf unser Vaterland. 43

§. 2. Das Bisthum Wirzburg, obschon in ihm selbsten ein neuer Bischofsitz zu Bamberg errichtet wird, nimmt zwar an Gütern zu, verliert aber am innern Wohlstande durch die traurigsten Fehden und Empörungen außerordentlich. 47

§. 3. Geschichte der Bischöfe zu Wirzburg, welche einander entgegengesetzt wurden, und zugleich regieren wollten. 51

§. 4. Landgericht Herzogthums zu Franken. Klagen gegen dasselbe, Ursprung und Spuren der Landstände. . . 56

Seite

§. 5. Zustand der Religion, Mißbrauch mit Bann und Ablässen; Archidiakonen, Priester, Kirchen, Klöster und Stiftungen. 60
§. 6. Kirchenversammlungen, welche zu Wirzburg gehalten wurden. . 66
§. 7. Errichtung einer Universität zu Wirzburg. 71
§. 8. Noch einige Blicke auf den Charakter und die vorzüglichsten Verhältnisse der Einwohner unseres Vaterlandes in dieser Periode: nebst der Zeitrechnung. 74

IV. Abschnitt.

§. 1. Bischofs Johann II und seines Nachfolgers unglückliche Regierung. Der daraus entstandenen allgemeinen Noth aber weiß Bischof Rudolph II in etwas zu steuern. 77
§. 2. Religions-Schwärmerey eines gewissen Johann Böhme im Wirzburgischen: oder vielmehr Empörung unter dem Deckmantel der Religion: Ein Vorspiel zum traurigen Bauernkriege. 82
§. 3. Anfang des Bauernkrieges unter Bischof Conrad III. Entfernte und nähere Ursachen desselben. . . 85
§. 4. Fortsetzung des Bauernkrieges. . 89

Seite

§. 5. Folgen des Bauernkrieges, und Wirkungen des sich immer mehr ausbreitenden Lutherthums auf unser Vaterland. 95

§. 6. Kurze Uebersicht, und Zeitrechnung dieser Periode. 98

V. Abschnitt.

§. 1. Der bisher zerrüttete Wohlstand unsers Vaterlandes richtet sich unter Julius wieder auf. . . . 101

§. 2. Hexenverfolgungen. Eine Folge des bisher übelbestellten Religionsunterrichtes, und des durch die Reformation allenthalben hervorgebrachten Mißtrauens. 105

§. 3. Schwedenkrieg. Lage unseres Vaterlandes dabey. 108

§. 4. Folgen des 30jährigen Schwedenkrieges für unser Vaterland. . . 113

§. 5. Uebersicht und Geschichte der neuern Zeiten. 116

§. 6. Julius, und Franz Ludwig. Eine Parallele. 119

Erklärung der vielleicht unbekannten Wörter und andern dunkeln Stellen der ältern Geschichte. 124

I. Abschnitt.

Von der ältesten Geschichte unseres Vaterlandes, bis auf den Tod des heiligen Burchards.

§. 1.

Von dem Namen und Ursprunge der Franken.

Unter den vielen Völkerstämmen der deutschen Nation, derer Namen uns die ältesten Geschichtschreiber aufbewahret haben, finden wir keine Franken. Es ist also der Mühe werth, dem Ursprunge des Namens Franke nachzuforschen. Bekanntlich waren die Römer schon unter August tief in Deutschlands unwirthbare Gegenden vorgedrungen, und führten unter Drusus und Germanikus die blutigsten Kriege. So unglücklich auch viele der ersten Züge gegen Deutschlands Kampf und Sieg gewohnte Männer für

die Römer ausfielen, so sehr und so tief auch Arminius die römischen Legionen beugte, ja, nach Tacitus Zeugniß, ganz vernichtete, so wagten es doch die folgenden Kaiser des stolzen und üppigen Roms, noch ferner, die Deutschen in ihrer Heimath aufzusuchen, und sie zu unterjochen. Es gelang ihnen auch hie und da, durch, unter zahllose Republiken Deutschlands, ausgestreuten Saamen des Neides, der Zwietracht und Eifersucht mächtige Fortschritte zu machen, und der Kaiser Maximinus war im Jahre nach Christi Geburt 238 mit seinen Legionen über den Rhein her bis auf dem Harzwalde gedrungen. Bald darauf ungefähr um das Jahr 257 stand unter dem Kaiser Gallienus tief im Herzen des obern und zuvor den Römern unbekannten Deutschlandes der Feldherr Posthumus, welcher von seinem Heere zum Kaiser ausgerufen wurde. Sobald die Nachricht dieser eigenmächtigen Kaiserwahl dem noch lebenden Gallienus zu Rom hinterbracht wurde, so schickte dieser, treue und ihm ergebene Legionen nach Deutschland, um den neuen Kaiser zu demüthigen. Posthumus hatte sich aber dessen versehen, und machte Anstalten, die Legionen, die, um ihn abzusetzen, heranrückten, zu empfangen. Er wählte die treuesten der römischen Cohorten, und foderte sogar verschiedene Völkerstämme der

Deut-

Deutschen auf, mit ihm gemeine Sache zu machen, und sich nach Kräften den herankommenden Tyrannen und Unterdrückern ihrer Freyheit zu widersetzen. Die freyheitliebende Deutschen ergriffen diese Gelegenheit zur Rettung, mehrere Völker verbanden sich zu einem Zwecke, zu dem, das römische Joch nicht zu tragen. Freyheit war das Loosungswort, freye Männer sind und bleiben wir; von diesem Geiste beseelt nahmen sie die Waffen in die Hand, und verrichteten Thaten, welche noch jedes Zeitalter anstaunen wird, und erwarben sich den Namen freyer Männer oder Franken.

Posthumus hatte zwar ihre Hilfe nicht nothwendig, denn Arglist und Verrätherey schafften ihn bald aus dem Wege; allein die Franken, welche nun einmal die Waffen ergriffen hatten, legten dieselben nicht so leicht wiederum nieder, sondern begannen den Pfad des Sieges und der Freyheit itzt allein, und gründeten eins der mächtigsten Reiche Europens.

§. 2.

Siege und Eroberungen der Franken. West- und Ostfranken.

Der Verein mehrerer deutschen Völker unter dem Namen der Franken, welcher, wie einige Geschichtschreiber wollen, aus Sykambrer, Temhterer, Brukterer, Katten, und Chamaren, bestanden haben soll, zog in furchtbaren Haufen vorwärts, bekämpfte und besiegte alles, was sich widersetzte; sie nahmen die damals schon bekannte Stadt Trier mit dem Schwerte in der Faust den Römern ab, und hatten nichts weniger im Sinne als über Gallien herzufallen, über Gallien, welches schon lange zuvor durch die Gewalt seiner Waffen sich furchtbar gemacht hatte.

Allein Uneinigkeiten unter sich selbsten, arglistige Streiche der Römer, und der Widerstand kampfgewohnter Völker, zu denen endlich noch Attilla der Hunnenkönig kam, als welcher mit seinen Horden ganz Europa durchzog und geißelte, hinderte sie lange, ihr großes angefangenes Werk, zu vollenden. Selbst die deutschen Völker, welche dem Schauplatze zunächst lagen, wurden von Eifersucht und Furcht unterjocht zu werden aufge-

schre-

schrecket, und strebten gewaltthätig der Macht ihrer Landesleute entgegen. Sie verbanden sich wie die Franken, und sprachen, wir alle sind Männer, und daher die Allemannen. Diesen Hindernissen wußten nun freylich die Franken nichts als Klugheit, hohen Muth, und Tapferkeit entgegenzusetzen, und es gelang ihnen auch endlich, alles zu besiegen, sie demüthigten den größten Theil des alten Galliens, und nannten es nach ihrem Namen das Reich der Franken, Frankreich. Sie besiegten etwas später unter ihrem Könige Clodwig die am Rhein und Main gelegenen Provinzen, und schlugen dieselben gleichfalls zu ihrem Reiche, welches so zu einer kollosalischen Größe aufwuchs, und seiner natürlichen Lage nach bald in das östliche und westliche Reich der Franken eingetheilet wurde. Zu den Provinzen des östlichen Reiches der Franken, welche vom Rheine an aufwärts am Maine bis zu den Bohemen und Markomannen hinlagen, gehörte auch unser Vaterland, welches noch heute durch den Namen Ostfranken sich auszeichnet, und als erobertes Land von besonders abgeschickten königlichen Gewalthabern regiert wurde. Ehe und bevor wir aber die besondern und eigenen Schicksale desselben erforschen, wollen wir erst noch überhaupt uns mit den Sitten, der Religion und dem Cha-

rakter der alten Franken etwas genauer bekannt machen.

§. 3.

Gebräuche, Sitten und Religion der alten deutschen Franken.

Unsere Urältern die alten braven Franken, welche aus mehreren deutschen Völkern zusammengesetzt waren, (wie wir oben hörten) hatten also die der ganzen Nation des alten Teutoniens eigenen Sitten und Gebräuche. Diese wohnten nicht so, wie die Bewohner des heutigen gebildeten Deutschlandes, in Dörfern beysammen, sondern sie lebten in dichten Wäldern, und zogen von Zeit zu Zeit weiter je nachdem es ihnen gefiel, oder nothwendig war. Sie hatten auch noch keine Kirchen, wie wir, und kannten den wahren Gott, dessen Sohn Jesus Christus ist, noch nicht. Sie hatten und glaubten zwar an einen Gott, viele wohl mehr als einen, die sie aber alle fürchteten, nie von Herzen liebten. Ihre oberste Gottheit nannten sie Thor, und seinen Wohnsitz, zu welchem auch sie zu gelangen hofften, nannten sie Wallhala. Diesem obersten Gotte opferten ihre Priester unter freyem Himmel in den Wäldern bey beson-

sonders dazu auserſehenen und bezeichneten Eichen: Sie opferten Früchte und Viehe, zuweilen auch im Kriege dazu ausgewählte gefangene Feinde. Das größte Verdienst, glaubte sich ein alter Deutscher, wohl auch den ersten Anspruch zum Himmel erworben zu haben, wenn er recht viele Feinde erschlagen hätte, wofür er denn dort in Wallhala ein recht frohes, seliges, und gemächliches Leben führen würde. So grausam indessen die Religion unserer alten Deutschen scheint, so rauh und wild uns ihre herumziehende Lebensart in Wäldern, und unter Gottes freyem Himmel vorkömmt, so waren sie doch brave und biedere Leute. Sie liebten die Freyheit, waren treu, gehorsam und keusch, und gutmüthig. Wenn ich sage, sie liebten die Freyheit, so ist dieses nicht so zu verstehen, als wenn jeder hätte thun dürfen, was ihm eingefallen wäre; nein — Sie hatten ihre besondere und eigene Gewohnheiten und Gesetze, nur konnten sie es nicht dulden, daß eine fremde Nation, die nicht ihres Ursprunges war, ihnen Gesetze vorschrieb, Geld und Abgaben foderte. Jeder hatte nach ihrer Einrichtung sein ihm angewiesenes Geschäft; die Männer und Jünglinge jagten und führten Krieg gegen auswärtige Feinde, die Weiber und Töchter besorgten das Häusliche, als Kleidung und Nahrung, die Frey-

gelassenen und Knechte mußten endlich, wo sie anfiengen gebildeter und klüger zu werden, das Feld bauen. Wenn ein Deutscher etwas versprach, durfte man sicher darauf bauen, und nichts wurde bey ihnen mehr gestraft, als die Sünde des Ehebruchs, und der Verführung einer Jungfrau. Waren sie alle in eine große Verlegenheit, z. B. durch einen Krieg, deren sie eine lange Zeit hindurch viele zu kämpfen hatten, versetzet, so traten sie alle zusammen, und wählten sich einen klugen Mann, der itzt befehlen und das Regiment führen sollte. Diesem klugen Manne, den sie Fürst oder König nannten, waren alle gehorsam, weil er nur das Wohl seines Volkes wollte. Ausser solchen Wahlen versammelten sie sich auch öfters, und rathschlagten, wie dieses und jenes in dem Stamme, zu dem sie gehörten, einzurichten sey; wie diesem und jenem Fehler könne abgeholfen werden. Diese Versammlungen wurden ebenfalls, wie der Gottesdienst, unter einer besonders dazu bestimmten Eiche gehalten, und daher kömmt es, daß sich noch heute die Dörfer unseres Vaterlandes, wenn etwas verkündet wird, unter der Maaleiche versammeln. So waren auch die Franken als ächte Deutsche gesittet, da sie in Gallien einzogen: bald aber änderte sich dieser Zustand,

und

und das Licht des Christenthums leuchtete viel früher in ihrer Mitte, als in unserm Vaterlande, von dem wir itzt allein sprechen wollen.

§. 4.

Verbreitung des Christenthums in Ostfranken.

Unser Vaterland wurde von den Franken unter ihrem Könige Clodwig erobert. Das Jahr dieser Eroberung können wir nicht bestimmt angeben. Vor der Eroberung wurde es vermuthlich von seinen eigenen Fürsten regiert, deren Geschichte aber ganz im Dunkeln liegt, und schwerlich wird erhellet werden können. Nach der Eroberung aber hatte es königliche Abgesandte zu Beherrschern, welche Missi, Duces oder Herzoge hießen. Zuvor lag es noch im tiefen Heidenthume, nun fieng es an, Licht zu werden durch die Stiftung und Verbreitung des Christenthums. Einzig den braven und eifrigen Engländern und Schotten haben wir es zu danken, daß die heilige und sanfte Religion des Herrn sobald unter den an und für sich rauhen Deutschen geprediget wurde. Daß aber gerade Engländer und Schotten die Apostel der Deutschen geworden sind, erklärt sich daher: Erstens war schon lange vor-

her das Christenthum unter sie gepflanzt, zweytens trug die Besitznehmung der Sachsen von dieser Insel viel dazu bey, daß sie itzt um der nahen Lage willen mehr Verkehr mit Deutschland trieb, und folgsam sich auch der Sprache des Landes bemächtigte, und drittens blühten auch bey den Engländern schon die Wissenschaften empor, indem schon im Jahre 630 zu Cantuaria eine hohe Schule errichtet war, auf welcher Beda gelehrt haben soll. Aus diesem folgt, daß also diese Nation am geschicktesten war, die Sittenlehre Jesu weiter zu verbreiten. Viele Männer derselben gerecht und fromm, verließen um Gotteswillen aus wahrhaft reinen Absichten ihre Heimath, und kamen zu unsern Vätern herüber, um sie des Opfers und Götzendienstes zu entwöhnen, um ihnen begreiflich zu machen, daß die Gottheit eben nicht in einer alten geheiligten Eiche ihren Wohnsitz habe, sondern, daß Gott überall sey, ein Geist, und folglich allenthalben könne angebethet werden. Sie kamen um zu lehren, wie man sich Gewissensruhe eigen, und Gott zum Freunde machen könne; um zu lehren, daß nur in einem unzertrennlichen durch Liebe geknüpften Gesellschaftsbund ächte Seligkeit hier und dort zu erringen sey. Damit aber der ausgestreute Saame nicht so leicht verdorre und zu

Grunde

Grunde gehe, so drangen jene frommen und weisen Männer, da wo sie Gehör und Eingang fanden, nachdrücklich schon auf Schulen, um die Jugend zu unterrichten. Das Auge muß jedem rechtschaffenen Menschenfreunde übergehen, und der Geschichtforscher wird tief gerühret, wenn er auf so unaussprechlich große Männer stößt, welche so unermüdet, so angestrengt für das Wohl einer fremden und wilden Nation arbeiteten, bey der sie endlich zum Lohne nichts als den Märtyrer Tod erwarten konnten, und auch erhielten. Wenn ich itzt Legenden der Heiligen erzählen wollte, so wäre dieß der schicklichste Ort, recht prächtig die Geschichte des h. Bonifazius und anderer zu erzählen; weil wir aber nur die Geschichte unsers Vaterlandes verfolgen wollen, so ist vom h. Kilian nur soviel zu bemerken, daß er, auf wessen Anstiften ist ungewiß, schon um das Jahr 688 tiefer in Deutschland vordrang. Es wagte es dieser fromme Schottländer durch die Wälder unserer Voraltern von Fuld her über die Röhngebirge, wie die alte Sage erzählet, zu wandern und Jesus den Gekreuzigten zu predigen. Seine Unternehmung wurde vom Himmel gesegnet, und allenthalben wo er nur hinkam, selbst in der schon merkwürdigen Stadt Wirzburg trug der Saame des Evangeliums Früchte, zum Glücke

des

des Volkes, welches vielleicht später noch harte Kämpfe um seines Heidenthums willen mit Karl dem Großen hätte zu bestehen bekommen, vielleicht hätte es wie die Sachsen Ströme Blutes fließen lassen, um nur nicht Anhänger des Christenthums zu seyn. So wie aber in jenen Zeiten fast jeder fromme und verdienstvolle Mann durch Haß und Verfolgung belohnet wurde, so auch unser Lehrer und Bekehrer. Er wurde ermordet, und ruhet in unserer Bischofsstadt von seinen Mühseligkeiten und Arbeiten aus, in einer unterirdischen Gruft, über welche man später, wie wir noch hören werden, eine prächtige Kirche baute.

§. 5.

Die christliche Religion wird in Ostfranken Religion des Staates. Errichtung des Bisthums Wirzburg.

Kilian war nun todt, und unser Vaterland ohne väterliche Zusprache, ohne Trost, sich und seinem alten Götzendienste wieder selbst überlassen; denn Niemand war da, der das angefangene Werk vollenden konnte, und die wenigen Glaubigen waren noch nicht standhaft und beharrlich genug. Zu dem erzählen die alten Chroniken

niken, daß aus der orientalischen Kirche vertriebene Arianer und Pelagianer hier im Norden ihre falschen Lehrsätze aufzustellen, und Gemeinden zu gewinnen bemühet waren. Weiter abwärts gegen den Rhein hielt sich zu dieser für unser Vaterland so traurigen Epoche ein Mann auf, ein Mann, dessen Auge nichts, was das Wohl und die Religion der Völker betraf, entgieng. Dieser, der nachmalige Bischof zu Mainz der Bekehrer des alten Buchoniens des heutigen Fulderlandes, der heilige Bonifaz wandte als der Nächste seine Augen auf uns, und erbarmte sich des Volkes. Er stand mit dem Bischofe Zacharias zu Rom in genauer Verbindung, schilderte die Lage des östlichen Frankens demselben in einem Briefe, und hielt fürs Beste, diesem neubekehrten Volke einen tüchtigen Bischof zu setzen; zu welchem Amte er zugleich einen frommen Engländer den Abt Burchard vorschlug. Allein es war itzt auch vor allem die Hilfe des fränkischen Königs Pipin, welcher der Besitzer unseres Vaterlandes war, nothwendig, damit der neue Bischof mit seinen Gehilfen und Priestern doch könne unterhalten werden. Pipin ein großer Gönner der Kirche billigte das Vorhaben und den Vorschlag frommer Männer, sorgte für den Unterhalt der Diener seiner ostfränkischen Kirche durch Hingabe

meh-

mehrerer Güter und Gerechtigkeiten, worauf Burchard mit Bonifaz nach Rom reiste, und sich vom Bischofe Zacharias zum Hirten der Kirche Wirzburgs einsegnen ließ. So kam es denn endlich durch das Bestreben des h. Bonifaz und dann des h. Burchards so weit, daß die christliche Religion in unserm Vaterlande allgemein wurde. Burchard fieng an mehrere Kirchen und Klöster zu bauen, welche letztere mehreren Mönchen und Priestern zum Aufenthalte und Unterhalte dienten, indem diese nur allein in jenen Zeiten das Geschäft des Predigtamts und des Unterrichts der Jugend auf sich hatten. Burchard war es auch, der die Gebeine des ermordeten h. Kilians und seiner Gehilfen fand, dieselben nach Christenweise begrub, und über ihr Grab eine Kirche erbaute, die er Domus Salvatoris nannte. Bey dieser Kirche siedelte sich ein Kloster von Benediktinern an, aus denen später unsere Domherren geworden sind. Diese Kirche oder Domus Salvatoris stand auf dem Platze, wo wir heute das sogenannte neue Münster sehen.

---

§. 6.

§. 6.

Blicke auf den politischen Zustand des ostfränkischen Herzogthums, und die Stadt Wirzburg in den ältesten Zeiten.

Ausgemacht ist es meines Erachtens, daß das Herzogthum Ostfranken wie es unter Clodwig erobert wurde, kein eigenes für sich bestehendes, und eigenen Herzogen gehorchendes Land gewesen sey. Es stellen zwar verschiedene Geschichtschreiber Herzoge der Franken auf, allein ohne Grund und hinlängliche Beweise. Von Herzogen wußten die alten Bewohner unseres Vaterlandes, ehe sie von den Franken bezwungen wurden, sicher nichts, denn der Name eines Herzoges, Dux, wurde erst durch das Verkehr der gallischen Franken mit den Römern bey den Deutschen üblich. Jene nämlich setzten den von ihnen eroberten Ländern Vorsteher aus ihrer Mitte, die sie nach Art der Römer Duces oder Comites nannten. Nun eroberten die Franken diesseits des Rheins mehrere Provinzen, und setzten denselben als den Gränzprovinzen ihres Reiches einen Dux, oder Heerführer, der im Falle auch gegen die benachbarten noch nicht unterjochten Völker zu kommandiren hatte: Und solche von

den

den fränkischen Königen abhängige Duces oder Herzoge mögen die gewesen seyn, von denen die wirzburgische Geschichtschreiber fabeln, daß sie eigene Herren und Inhaber des Landes gewesen seyn.

Die Gesetze, nach welchen die Franken und ihre eroberten Provinzen regiert wurden, sind uns nicht alle bekannt. Aus denen, die man späterhin unter Karl dem Großen kennen lernt, zu schließen, scheinen sie sich auf ihre alten Gewohnheiten und verjährte auch hergebrachte Sitten und Gebräuche zu gründen; doch haben sie auch vieles von den Römern entlehnet, welche ihre Denkungsart überhaupt in den ihnen bekannten Reichen und Ländern herrschend zu machen wußten. Merkwürdig bleibt immer ihr Haupt- und Grundgesetz in Rücksicht auf ihre Beherrscher, es bezeichnet uns den nämlichen Charakter der Nation, ihre Denkungsart, und wirft meines Bedünkens auch etwas Licht auf ihre ersten Stamm- und Wohnörter. Das Gesetz hieß: In terram salicam mulieres ne succedant. Kein Weib also durfte an der Spitze von Männern erscheinen, sondern Muth und Entschlossenheit, Geistesgegenwart und Stärke, welches nie an einem Weibe gefodert werden kann, waren die, einem fränkischen Regenten unentbehrlichen Eigen-

gen.

genschaften. Dagegen waren und bleiben die Franken auch jederzeit ihren Nachbarn nicht nur, sondern auch weit entlegenen Ländern und Völkern fürchterlich und schrecklich, wo sich auch das alte Sprichwort Francum amicum habe, vicinum ne habe, herschreibet. Denn sie unternahmen die abenteuerlichsten Züge, auf denen freylich ihre nächsten Nachbarn die ersten waren, welche die Schärfe des fränkischen Schwertes fühlten. Durch den Schrecken, welcher vor die fränkischen Heere hergieng, und durch ihre seltene Tapferkeit erweiterten daher diese Eroberer ihre Gränzen ganz außerordentlich, doch gelang es ihnen nicht, auch die Thüringer und die mit ihnen verbündeten Völker zu unterjochen. Im Gegentheile mußten sie sich selbst gegen diese vertheidigen, weßwegen auch viele, und nicht ohne Grund, vermuthen, daß die Burg, welche Wirzburg beherrschet, und ehemals Altwirzburg hieß, zur Gränzfestung gegen feindliche Anfälle gedienet habe, und eigens von den Franken dazu errichtet worden sey. Der Ursprung der Stadt Wirzburg selbst ist, so wie der Name derselben äußerst dunkel, meines Erachtens, ganz unbekannt. Man hat beydes zwar oft und verschieden zu erklären gesucht, ohne genug zu thun. Das wahrscheinlichste ist, daß es im Anfange nur bloß der

Wohnsitz eines begüterten und reichen adelichen Mannes gewesen sey, der sich am Mayne eine Burg, oder ein Castell erbaut hatte: dieser mag Wirzo geheißen haben, und so nannte man seine Burg, Wirzo's Burg, welche endlich der da sich ansiedelnden Stadt den Namen gab, und den Franken als Eroberern zur Festung diente. Daß die Stadt Wirzburg erst später nach Burchards Zeiten zu einer ansehnlichern Größe gedieh, läßt sich daraus schließen, daß selbst Bonifaz, der eigentlich Burchard zum Bischofe nach Wirzburg beföderte, wie oben gesagt wurde, dieselbe in einem Briefe an den Pabst nur Castellum nennet. Vielleicht war in jenen Zeiten nicht viel mehr vorhanden, als der Theil jenseits des Mayns, den wir heute noch mit dem Namen des h. Burchards belegen. Dem sey übrigens wie ihm wolle, Wirzburg war vorhanden, und ein fränkischer Dux Macht- oder Gewalthaber hatte seit Clodwigs Zeiten seinen Sitz daselbst, bis es Schankungsweise an die Bischöfe kam.

§. 7.

Zeitrechnung dieses ersten Abschnitts.

Nach den oben angeführten Thatsachen gaben die Römer den Deutschen die Waffen selbst

gegen

gegen sich in die Hand, veranlaßten dadurch einen Völkerbund, welcher mächtig im Vaterlande und Auslande wurde, welcher die schon zuvor von den Gothen heimgesuchten Römer noch mehr demüthigte, ohne die stolzen Weltbeherrscher zur Besinnung zu bringen. Dieser Völker Verein, oder der Ursprung der Franken gehört in die Zeiten des Kaisers Gallienus, und also ungefähr in das 270 Jahr nach Christi Geburt. Ihre Züge und Kämpfe theils mit den Römern, theils mit den Gothen, Hunnen, und unter sich selbsten dauerten bis um das Jahr 486, wo ihr König Clodwig Childerichs Sohn eigentlich erst der dritte aus dem merovingischen Stamme den römischen Feldherrn und Landpfleger von Gallien Syagrius schlug, sich dieses Reichs bemächtigte, und so den Grund zu dem Ruhme seiner Nation legte, welche itzt wieder über den Rhein gieng, die Allemannen schlug, und ihre Ländereyen unter ihrem eigenen Namen besetzte. Dieß kann geschehen seyn, wenn man die verschiedenen Angaben der Geschichtschreiber vereinigen will, zwischen dem Jahre 496, und 500.

Unser Vaterland heißt demnach von dem Siegesjahre Clodwigs über die Allemannen an, das Land der Franken. Dieser große Eroberer

starb, und hinterließ aus zwey Ehen vier Söhne. Theodorich der einzige Sohn erster Ehe erhielt den größten Theil des väterlichen Reiches, zu welchem auch die deutschen Provinzen diesseits des Rheins gehörten. Dieser größere Theil wurde zum Unterschiede desjenigen, welchen die drey übrigen Söhne Clodwigs erhielten, Austrasien, oder das ostfränkische Reich genannt: und so bestehet also der Name Ostfranken, der uns bis heute blieb, schon seit 511. Zwar blieb die Theilung des großen fränkischen Reiches nicht immer die nämliche, und bald war es wieder unter einem einzigen zusammengebracht, doch blieb für die Folge immer der Name der Ostfranken. Vom ersten Ursprunge der Franken, bis zu der Zeit, in welcher es Ostfranken gab, dürfen wir billig beynahe 400 Jahre rechnen: vom Entstehen des Ostfrankens diesseits des Rheins bis zur Stiftung der christlichen Religion unter uns nicht gar 200 Jahre, und von Stiftung der christlichen Religion bis auf den Tod Burchards des ersten Bischofs zu Wirzburg 100 Jahre: wie aus folgender Tabelle wird zu ersehen seyn.

Ursprung der Franken unter dem römischen Kaiser Gallienus im Jahre Christi — — — 270.

Begründung des fränkischen Reichs in Gallien durch König Clodwig 486.

Eroberungen der Franken und Siege diesseits des Rheins 496 bis 500.

Ursprung des Namens Ostfranken 511.

Verbreitung des Christenthums unter den Ostfranken. Im Jahre Christi — — — 688

Erster Bischof zu Wirzburg 742.

Tod desselben — — 791.

II. Ab-

II. Abschnitt.

Geschichte des ostfränkischen Bisthums Wirzburg bis auf die Zeit, in der in ihm das neue Bisthum Bamberg errichtet wird.

§. 1.

Zustand und Lage des Bisthums Wirzburg in den letzten Tagen Burchards, und nach dessen Tode.

Der heilige Burchard als Bischof der ostfränkischen Kirche Wirzburgs war von dem Könige Pipin durch verschiedene Güter und Dörfer in verschiedenen Gauen des Landes hinlänglich für seine Arbeit und Mühe besoldet; nicht nur er allein war bedacht, sondern die Schankungen seines Sohnes Carlmann waren auch so reichlich, daß Burchard mehrere Klöster und Kirchen bauen und ausstatten konnte. Diesem zufolge baute er nebst dem Dom diesseits des Mayns, auch noch jenseits

seits ein Kloster zum h. Andreas, welches in der Folge von seinem Namen das St. Burchards Stift genannt wurde. Diesen Klöstern wies er mehrere von den durch die Güte Carl Martells an ihm gekommene Dörfer zum Unterhalte an, wogegen die Mönche in denselben predigen und lehren mußten. Auch wußte er einen reichen Grafen der ostfränkischen Provinz, den die Chroniken Cunibert nennen, dahin zu bereden, daß er aus seinen Mitteln ein Kloster in Onoldsbach erbaute, es mit Mönchen besetzte, die hinlänglich zu leben hatten, damit auch durch diese für die Glaubigen des obern Landes gesorgt wäre, da sich die bereits schon vorhandenen Klöster von den Königen und Reichen gestiftet meistens in den untern Landesgegenden befanden, als da waren Neuenstadt, Amerbach, Hohenburg ꝛc.

Aus der Geschichte jenes Zeitalters, welche uns noch die fränkischen Könige als die unumschränkten Beherrscher aller ihrer deutschen Provinzen darstellet, leuchtet sehr deutlich hervor, daß die Bischöfe zu Wirzburg die ganze Provinz wie später hin, und in unsern Tagen noch nicht eigen besessen haben, obschon einige Chronikschreiber behaupten, daß der eigentliche Besitz schon mit Burchard angefangen habe. Es hatte dieser erste

Bischof nichts als ungefähr 25 Dörfer mit den dazu gehörigen Weylern, und mehrere Klöster inne, nebst jenen, was von reichen Grafen und Adelichen, die zum Theil im Kloster St. Andreas, zum Theil im Kloster Hause Salvator Mönche geworden, der Kirche und ihrem Vorsteher hingegeben wurde.

Soviel ist gewiß, Burchard gab sich viele Mühe und hatte viele Widerwärtigkeiten zu bekämpfen, um seine werdende Kirche in Aufnahme zu bringen. Er hielt sich deßwegen enge an den fränkischen König seinen Herrn, dem er dagegen auch durch weisen und klugen Rath gute Dienste leistete, die aber hinlänglich in seinen Nachfolgern durch Schankungen vergolten wurden. Burchard, der endlich dem Alter und dessen Begleiterinn der Schwäche unterlag, wollte sich der Arbeit entschlagen, und rief daher seine Geistlichkeit, auch jene, welche auf den Dörfern Seelsorger waren, zusammen, eröffnete ihnen seinen Vorsatz, den er zugleich dem mächtigen Herrn der ostfränkischen Provinz, seinem Könige und dem Pabste kund machte. Die Geistlichkeit und das Volk drangen in ihm, sich seinen Nachfolger selbst zu bestimmen, da er doch gewiß genauere Kenntniß von allen ihm nachgeordneten Priestern habe, und er schlug ihnen den Abt des Klosters Neuenstadt

vor,

vor, der Megingaud hieß, den auch alle mit Willigkeit annahmen, und den Pabst Adrian I. und Karl der Große der mittlerweile zur Regierung gekommen war, bestätigten. Megingaud war itzt Bischof, und Burchard zog sich mit etlichen Mönchen in die Einsamkeit nach Hohenburg, heute Homburg am Mayne zurück, wo er bald starb, und nach Wirzburg geführt, neben Kilian in dem Domo Salvatoris begraben würde. Wirzburg fieng itzt an, ein merkwürdiges und reiches Bisthum zu werden, dessen geistliche Gewalt sich sehr weit erstreckte, da Gericht hingegen und Handhabung der Gesetze noch immer in den Händen der fränkischen Könige lag, und auch noch lange blieb, wie die Reisen Karl des Großen durch seine Provinzen auch durch unser Vaterland, in welchem er mehrere Tafelgüter oder eigene Meierhöfe die insgemein nur Königshof hießen, seine Anstalten in Rücksicht der besser einzurichtenden Schiffart, und die jedesmalige Appellation in Prozessen und Zwistigkeiten an ihm hinlänglich beweisen. Indessen wurden die Güter der Kirche immer vermehrt und erweitert, selbst unter Megingaud schon, der aus Furcht mehr dem zeitlichen als dem ewigen Heile zu erwerben, schon im Jahre 794 seine Bischofswürde wieder niederlegte, und mit Genehmigung seines Königs und des Pabstes dieselbe

einem

einem sichern edlen Franken Namens Bernwolph abtrat, den auch die Geistlichkeit und das Volk mit Zufriedenheit aufnahmen.

§. 2.

Erweiterung der Kirche Wirzburgs durch die von Karl dem Großen dahingesetzten bezwungenen Sachsen, und durch die Thätigkeit der folgenden Bischöfe.

Die Bischöfe, welche itzt noch keinen Theil an der Regierung des Landes hatten, als welche bloß von den königlichen Missis besorgt wurde, hatten Zeit genug, auf die Vermehrung ihrer Güter und Besitzungen zu denken. So vertauschte schon Wolfger eine seiner reichsten Pfarreyen Aichsfeld an einen fränkischen Grafen Hunerath genannt, gegen sechs andere Dörfer, und hatte doch so das Vergnügen in verschiedenen und mehreren Gegenden festen Fuß zu fassen, welches für die Zukunft immer viel gewonnen ist. Zu dieser Erweiterung trug auch Karl der Große sehr vieles bey. Dieser mächtige König machte sichs zur besondern Angelegenheit, die christliche Religion zu verbreiten, und verfiel sogar auf die seltensten Zwangsmittel,

in-

indem er mit seinen Heeren viele tausende der Heiden, besonders Sachsen erschlug, die Besiegten aus ihren väterlichen Wohnungen trieb, und sie unter fremde Himmelsstriche versetzte, wo er ihnen Jesum den Gekreuzigten predigen ließ. So ließ er auch im Jahre 796, 10000 solcher bezwungenen Sachsen in die Gegenden des obern Theils von Ostfranken führen, ihnen Wohnungen zwischen dem Mayne und der Rednitz anweisen, und empfahl sie zum Unterrichte dem Bischofe Bernwolph zu Wirzburg, mit der Weisung, diesen neuen Glaubigen Kirchen zu erbauen, welches Bischof Bernwolph sicher nicht aus seinen eigenen Mitteln thun konnte, und also zuverläßig von dem Könige seinem Herrn hinlänglich unterstützet, und eigens dazu bereichert wurde. So läßt sichs nun auch begreifen, daß die Gränzen des alten Bisthums Wirzburg auswärts im sogenannten Ranngau und Nordgau bis an Böhmen hinreichten, und so läßt sichs weiter begreifen, wie in so kurzer Zeit das Bisthum Wirzburg eines der mächtigern und ansehnlichsten wurde.

Bischof Bernwolph, der, wie wir gehört haben, das seinige unter günstigen Umständen zur Erweiterung seiner Kirche beygetragen hatte, starb endlich im Jahre nach Christi Geburt 800.

An

An dessen Stelle setzte dießmals König Karl eigenmächtig seinen Kaplan Lüterich, von dessen Amtsführung wir eben nicht viel mehr wissen, als daß er seinem Herrn ganz ergeben war, und daß unter ihm die Glaubigen des Bisthums Wirzburg bey Karl dem Großen bittlich nachsuchten, der gesammten Christenheit doch ein würdigeres Oberhaupt in einem andern Pabste zu geben, als damals Leo der III war, welchen zu richten, der Franken König eben nach Rom reiste. Lüterich starb, nachdem er etwas über 2 Jahre Bischof gewesen. Ihm folgte Egilwardus ein Greis von 80 Jahren, der eben wie sein Vorgänger nichts merkwürdiges leistete, ausgenommen, daß unter ihm der Schüpfer Grund zu den Gütern der Kirche Wirzburgs kam. Egilward starb, nachdem er 7 Jahre das Bisthum verwaltet hatte, und machte einem thätigern Bischofe dem unermüdeten Wolfger Platz, der als ein gelehrter Mann mehrere Streitigkeiten zwischen dem Abte Ratgar zu Fuld und seinen Mönchen schlichtete, Kaiser Karl des Großen Testament entwarf, und dann unter Ludwig dem Frommen die 14 Pfarreyen, deren Errichtung Bernwolph schon angefangen hatte, zu seinem und seiner Kirche Nutzen in vollkommenen Stand brachte: der seinem Bisthume das Kloster Schwarzach, die

Dörfer

Dörfer Gibelstadt und Esfeld, erwarb, seinem Sprengel die von Carlmann geschenkten Dörfer und Güter aufs neue bestätigen ließ, und überhaupt seinen Geistlichen und Mönchen viel Gutes zuwandte, und endlich wohlverdient und gerühmt im Jahre nach Ch. G. 831 starb.

§. 3.

Wirzburgs Bischöfe werden nach und nach Herren und Regenten eines großen Landes.

Die Güter und das Eigenthum der wirzburgischen Kirche hatten bisher, wie wir bereits wissen, ziemlich zugenommen, die Könige, die im Lande wohnenden Herzoge, Grafen, und Edlen, alle hatten reichlich hiezu beygetragen, und fast blieb von dem Herzogthume, oder, um deutlicher zu sprechen von dieser fränkisch königlichen Provinz nicht viel mehr übrig, als noch wenige Kammergüter. So wußte der nach Wolfger aufgestellte Bischof Humprecht aus den Zwistigkeiten die zu eben der Zeit die Söhne Ludwigs des Frommen wegen Theilung des Reiches untereinander hatten, dadurch, daß er die Streitenden auszugleichen und zu beruhigen suchte, große Vortheile

für sein Bisthum zu ziehen. Und als nach Gottwalds Tod, unter dem der alte Dom abbrannte, und der heutige Bruderhof seinen Anfang nahm, Arno zum Bisthume gelangte, brachte es dieser unternehmende Mann, der mit dem Kaiser Arnulph in Krieg zog, und einen eigenen Heerhaufen gegen die Böhmen kommandirte dahin, daß seine Kirche und ihre Besitzungen vom Kaiser frey von aller fremden Gewalt und Gericht gemacht wurde, daß alle Abgaben, wie sie ehemals in die königliche Burg am Mayn bey Carlstadt von den Unterthanen mußten abgeliefert werden, ihm und seiner Kammer anheimfielen.

Nebstdem wußte er sein itzt ihm eigenes Land durch verschiedene Dörfer ja ganze Gauen zu vergrößern, welche in den alten Chroniken alle namentlich aufgezeichnet sind, von denen aber heute keiner mehr so genannt wird, das Grabfeld um Königshofen ausgenommen. So war es diesem Bischofe freylich möglich aus seinen Reichthümern einen neuen Dom an dem Platze, wo er noch stehet, aufzubauen: So war es nach dem Tode Arnos (er wurde in einem Lager gegen die Mähren, während er Messe las, ermordet) seinem Nachfolger Rudolph freylich auch möglich, schon mit Heeresmacht mächtige fränkische Grafen anzu-

anzugreifen, als da war Graf Adelbert von Babenberg, um sich itzt auch mit Gewalt mehr zu erwerben, und sein Land zu erweitern.

Wenn auch das Bisthum von mächtigern Feinden angegriffen, verheert, und übel zugerichtet wurde, so wußte der Bischof schon wiederum Ersatz und Schadloshaltung zu finden. Als unter dem Bischofe Dietho von Castell die Hunnen (heute Ungarn) bis vor Wirzburg kamen und großes Unheil anrichteten, so brachte es der ebengenannte Bischof bey Kaiser Heinrich I. dahin, daß er ihm einen Zoll gestattete und Versicherungsbriefe darüber ausfertigte. Auf solche Art konnte sich dieser Herr bald wieder erholen, und den zum zweytenmal abgebrannten Dom leichter wieder aufbauen. So wußte in jenen Zeiten fast jeder Bischof seiner Kirche zu nützen, und konnte es auch wohl, da sie meistens bey den Königen und Kaisern in Gnaden standen, ja von ihnen bis itzt fast allein zur Bischofswürde erhoben wurden. Der Einfluß den itzt ein wirzburgischer Bischof auf Deutschland hatte um seiner Macht und innern Kräfte willen, war schon wichtig genug.

Kaiser

Kaiser Otto der erste berief schon den Bischof Boppo I. einen Grafen von Henneberg nach Regensburg, um sich mit ihm über allgemeines Anliegen zu berathen. Eben dieser Boppo wußte es auch dahin zu bringen, daß Kaiser Otto versprach, hinfür keinen Bischof mehr eigenmächtig nach Wirzburg zu setzen, sondern es bloß der Wahl der Geistlichkeit zu überlassen, wen sie zum Bischofe haben wollten. So wurde schon frühe die Unabhängigkeit und eigene Subsistenz des Landes und seines Herrn versucht und behauptet. Boppo II. auch ein Graf von Henneberg wußte sich noch wichtiger zu machen, indem ihn Otto sogar mit nach Rom nahm, um seines Rathes sich zu bedienen, als er den Pabst Johann XII. seines ärgerlichen Wandels wegen von einem Concilio richten ließ. Dagegen bereicherte und erweiterte er auch seine Kirche durch mehrere Dorfschaften vorzüglich durch Forchheim und die vielen Güter die ihm mit dieser Pfarrey zufielen. Nach diesem Bischofe folgte Hugo, der schon die Kost und das Einkommen der Chorherren im Dom und zu St. Burchard vermehrte, und verbesserte. Endlich erhielt auch noch in diesem Zeitraume das Bisthum von den mächtigen Grafen zu Rottenburg einen schönen Zuwachs durch das Stift Comburg,

eben,

eben, da einer ihrer Brüder nämlich Bernhard Bischof war.

§. 4.

Gesetze, weltliche Gerichtsbarkeit, und Kultur des Bisthums Wirzburg in dieser Periode.

Die Gesetze, nach welchen die ostfränkische Provinz, folgsam auch die Unterthanen der wirzburgischen Kirche regieret und gerichtet wurden, waren im Anfange dieses Zeitraumes noch eben die, von denen wir oben schon in der ersten Periode gehöret haben, daß sie durchgehends in deutschen fränkischen Provinzen üblich gewesen, denn die Könige waren immer noch Herren und Schirmvögte der von ihnen gestifteten und ausgestatteten Kirchen. Nach und nach aber, wie sich die Bischöfe das Land als Eigenthum erwarben, als solches zuerkennen und bestätigen ließen, und es sich doch nicht mit dem Geiste des Christenthums vertragen wollte, daß sie selbst richteten, bestraften, und sich vertheidigten, so wählten sie sich Schutz und Schirmvögte nach eigenem Gefallen, welche die weltliche Regierung und Handhabung der Gesetze des Landes zu besorgen hatten. Man

räumte ihren Reißigen zur Vertheidigung des Landes die Burgen ein, und daher mögen sie Burgvögte geheißen haben. Solche Burgvögte waren für das Bisthum Wirzburg in den ältern Zeiten die reichen und mächtigen Grafen von Henneberg; aus derer Familie mehrere zum Bisthum gelangten, die es auch nach Kräften bereicherten und erweiterten.

Es ist daher nur zu gewiß, daß die Bischöfe der Kirche Wirzburgs um diese Zeit sich noch keine Herzoge nannten, und auch die einem Herzoge zuständigen Geschäfte keineswegs verwalteten, sich auch deßhalb kein besonderes Recht anmaßten, obschon es auch Herzoge in Franken gab, derer Ländereyen lange nicht soviel austrugen, als jene des Bisthums Wirzburg. Erst späterhin, wo man anfieng auf äußerlichen Pracht und Titel zu halten, wo man eifersüchtiger auf seine Gerechtigkeiten und Macht wurde, da fiengen erst die wirzburgischen Bischöfe an ihre Herzogswürde hervorzusuchen, und geltend zu machen, ja sich vorzugsweise vor allen Herzogen in Franken die Herzoge der Ostfranken zu nennen.

Die Kultur des Landes kann in diesen Zeiten noch nicht weit gekommen seyn, denn die vielen

len Waldungen, die dazumal noch diese Provinz bedeckten, waren derselben nicht günstig. Doch wurden sie nach und nach durch den Fleiß der Einwohner vermindert, und in Fruchtfelder umgeschaffen, welches wir besonders von den Gegenden um der Redniz, dem obern Mayn, der Baunach, der Iz, Wiesent, Aisch und Ebrach wissen. Das Volk selbst hatte eigentlich noch keinen besondern Charakter, denn es war aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzt, indem es theils aus den alten Einwohnern, angekommenen Franken, überwundenen Sachsen, auch Slaven bestand, die sich wohl noch nicht ganz in den ersten Jahrhunderten vermischet und vereiniget hatten. Daher mag auch noch heute in unserm Vaterlande die Verschiedenheit des Volkscharakters in verschiedenen Gauen kommen.

§. 5.

Zustand der Religion. Kirchen, Klöster und Schulen.

Wenn ich hier von dem Zustande der Religion spreche, so verstehe ich darunter erstens die innere Religion, in wie weit sie auf Gesinnun-

 gen

gen und Handlungen wirket, und zweytens die äußere Religion, Gottesdienst, Ceremonien und fromme Gebräuche. Die innere Religion, oder die Ueberzeugung von der Reinheit und Göttlichkeit der Lehre unseres Heilandes Jesus Christus kann in diesen Zeiten eben nicht gar allgemein gewesen seyn, man war froh, wenn die Gemeinden ihren Götzendienst vergaßen, an einen Gott glaubten, der Vater und Schöpfer des Weltalls sey, und an Jesum Christum den Sohn dieses Vaters. Diese Religion suchten itzt noch bloß allein theils die Bischöfe selbst durch Predigen und Unterricht, theils die Klostergeistlichen und Mönche, die noch einzig und allein die Heerde des Herrn auf dem Lande weideten, beyzubringen. Dieser Unterricht, und das Predigen war auch dazumal noch nicht so allgemein üblich, wie heute, sondern geschah bloß nur in den wenigen von den Königen gestifteten Pfarreyen und Klöstern, die viel zu weit auseinander lagen, als daß das ganze Volk daran hätte Theil nehmen können. Es kamen zwar nach und nach, wie wir in den vorhergehenden Paragraphen hörten, durch die Wohlthätigkeit und den heiligen Eifer reicher Grafen und Edlen immer mehr Pfarreyen, Kirchen und Klöster zu Stande, so, daß also auch der Unterricht in der christlichen Religion verviel-

fältiget

fältiget wurde, allein sie reichten noch lange nicht zu, die Einwohner eines weiten Herzogthums alle zu belehren. Wenn wir auch nebst den 25 schon von Carlmann gestifteten Pfarreyen die 14 Kirchen des Oberlandes für Sachsen und Slaven erbauet zusammenzählen, nebstdem die in dieser Periode schon vorhandenen Klöster des flachen Landes, als da Neustadt, Hohenburg, Amerbach, Schlüchtern, Murhard, Holzkirchen, Comburg, Schwarzach, Theres, und Onoldsbach waren, aufzählen, gleichwohl noch einige von Edlen gestiftete Pfarreyen hinzusetzen, so waren diese noch viel zu wenig, das Volk eines Bisthums, welches aufwärts bis an Böhmen, abwärts bis an den Neckar und Kocher gränzte, hinlänglich zu belehren und zu unterrichten, zumalen es auch noch an Schulen fehlte, in welchen die Jugend des gemeinen Mannes hätte können unterrichtet werden. Es gab für itzt noch nirgends Schulen ausgenommen in großen und ansehnlichen Klöstern, dergleichen das zu Wirzburg an der Salvators Kirche oder dem heutigen Dom, auch zu St. Andreas oder dem heutigen Burchards Stifte waren, und auch in diesen wurden nur die Kinder reicher Grafen und Edlen, oder jene, die sich dem geistlichen Stande widmeten, unterrichtet. Dergleichen Schulen sollen unter Bischof Boppo II zu

Wirzburg am blühendsten gewesen, und mehrere wichtige und gelehrte Männer daraus hervorgegangen seyn. Hier muß ich noch aus den alten Chroniken die Bemerkung hinzusetzen, daß man in jenen Zeiten nicht viel auf die Schüler Wirzburgs gehalten habe.

Die äußere Religion oder der Gottesdienst war eben dort auch noch nicht so prachtvoll und mit Ceremonien überladen, wie heute, doch wußte man schon von feyerlichen Wallfahrten nach dem Grabe des heiligen Kilian von allen Gegenden des Landes her, von Prozeßionen mit brennenden Wachslichtern und Mittragen der Heiligthümer einer Kirche. Die Bischöfe und Vorsteher der Kirchen sorgten indessen beständig für das Heil ihrer Gemeinden und die Reinheit des Christenthums, daher sie oft zusammen kamen und Rath hielten, wie da und dort zu helfen und zu sorgen, welche Zusammenkünfte man Concilien oder Kirchenversammlungen heißt. So fanden sich auch um diese Zeit schon mehrere Bischöfe Wirzburgs auf solchen Concilien ein, als Bischof Megingaud ehemals neustadter Abt im Jahre 794 zu Frankfurt, Bischof Rudolph im Jahre 895 zu Friedberg, Bischof, Burchard II im Jahre 932 zu Erfurt, und Boppo I zu Ingelheim am Rhein

i. J. 950. Diese Concilien untersuchten entweder eine gewisse Lehre, der man nicht ganz traute, oder setzten gewisse Regeln für den Lebenswandel der Geistlichkeit fest, oder berichtigten auch sonst zwischen mehrere Kirchen entstandene Streitigkeiten, wie wir noch weiter unten in einem Concilio, welches zu Wirzburg gehalten wurde, hören werden.

§. 6.

Noch Etwas von den Domherren und ihrem Kapitel, nebst der Zeitrechnung dieses Abschnittes.

Wir haben bisher gehört, daß sich mehrere vornehme und reiche Herren in das Kloster, welches Burchard neben der Kirche des heiligen Kilian errichtet hatte, begaben, und ihre Güter und Reichthümer dahin verschenkten, um nur allein Gott und den Gläubigen durch Bethen und Predigen zu dienen. Diese Domherren, die sich sehr vermehrten und bald bis auf 50 anwuchsen, lebten gemeinschaftlich zusammen nach der Regel des heiligen Benediktus. Ihre zugebrachten Güter wurden nur von einem eigens dazu aufgestellten

aus ihrer Mitte besorgt, so wie einer auch nur den Tisch, der andere den Keller, wieder ein anderer die Schule zu versehen hatte, versteht sich aber, unter der Obhut des Bischofes. Wieder andere waren auf das Land in die Pfarreyen eingesetzet, um den Gemeinden das Evangelium zu predigen.

Aus diesem bisher gesagten lassen sich denn nun folgende Erscheinungen erklären. 1. Daß in den ältern Zeiten mehrere Pfarrer vom Lande kamen, und einen neuen Bischof wählen halfen, 2. daß die Domherren bis auf heute noch ihre eigenen Dorfschaften und Güter besitzen, in welchen sie nur allein befehlen, und 3. daß noch heute viele Aemter und Ehrenstellen unter ihnen gewöhnlich sind, derer Geschäfte sie aber nicht erfüllen.

Im Anfange wurden die Bischöfe noch von den Königen und Kaisern nach Wirzburg gesetzt, das Volk und die Geistlichkeit, nahm dieselben dann mit lautem Beyfall an, wie sie denn nun auch nicht anders konnten. In der Folge aber erlaubten die Kaiser schon unter Boppo I, daß die Geistlichkeit allein nach Wohlgefallen sich einen Bischof wählen könnte. Natürlicherweise wußte sich dieses Rechtes vor allen das mächtigste und

vor-

vornehmste auch zahlreichste Kloster zu bedienen, welches bey der Salvators Kirche zu Wirzburg stand; wie nun ein Bischof starb, so versammelten sich die dahingehörigen Mönche, welche sich Brüder nannten, und wählten einen neuen Bischof. Da sich denn nun auch viele von diesen Brüdern auf dem Lande befanden als Pfarrer, so kamen auch diese zu einem so wichtigen Geschäfte, um ihren Gerechtsamen nichts zu vergeben. Ferner behielten sich diese Herren einen Theil ihrer geschenkten Güter immer nur bloß zur Benützung für die Klosterbruderschaft vor, woher denn diese geistliche Gemeinde nach und nach sehr wohlhabend wurde. Und endlich, da sie auseinander giengen, und sich der Welt wieder näherten, warfen sie gewissen Mitgliedern aus Ihnen ein gewisses jährliches Einkommen aus, wofür diese, für den Wein, das Brod, die Schule u. d. gl. sorgen mußten: und daher der Probst: Cellarius, Scholasticus etc.

Diese bisher beschriebene Periode vom Tode Burchards bis zur Errichtung des Bisthums Bamberg unter Bischof Heinrich I wie wir bald hören werden, begreift in sich beynahe 200 Jahre: indem die wirzburgischen Bischöfe nach Angabe mehrerer Geschichtschreiber, denen aber meines

Erachtens nicht jederzeit beygetreten werden kann, durch ihre Regierungsjahre die Zeit folgendermassen ausfüllten.

Der heilige	Burchard	starb im Jahre	791
—	Megingaud	—	794
—	Bernwolph	—	800
—	Lüderich —	—	804
—	Egilwardus	—	810
—	Wolfger —	—	831
—	Humprecht	—	841
—	Gottwald	—	852
—	Arno —	—	892
—	Rudolph I	—	908
—	Dietho —	—	932
—	Burchard II	—	941
—	Boppo I	—	961
—	Boppo II	—	984
—	Hugo —	—	989
—	Bernhard	—	995

III. Abschnitt.

Geschichte der traurigen Fehdezeiten, Spaltungen und Irrungen, zwischen Bischöfe, Bürger und Geistlichkeit im Bisthume Wirzburg von Bischof Heinrich I bis auf Rudolph von Scheerenberg.

§. 1.

Betrübte Lage Deutschlands in dieser Periode, und noch betrübterer Einfluß derselben auf unser Vaterland.

Die Zeiten kamen nun immer näher heran, von denen ich oben schon bemerkte, daß in ihnen Eifersucht auf Macht und Reichthümer alle Handlungen der Großen hervorbrachte und leitete. Das deutsche Reich mit seinem Oberhaupte dem Kaiser hatte sich den meisten Nationen und Völkerschaften furchtbar gemacht, selbst Italien, welches so ungerne fremde Herrschaft

duldet,

duldet, war, und mußte größtentheils unterthan seyn: das Oberhaupt der christlichen Kirche der Pabst zu Rom hatte bisher um die Einigkeit und Gleichförmigkeit in den apostolischen Lehren zu erhalten theils aufgefodert, theils auch nicht aufgefodert die Bischöfe zu den meisten Kirchsprengeln vorgeschlagen, eingesetzt und bestätiget. Es ist wirklich gut, wenn der erste Vorsteher einer Kirche, auch mit den übrigen Vorstehern im Einverständnisse und Einigkeit lebt; allein Kaiser Heinrich IV ein Sohn Heinrichs III störte itzt, dadurch, daß er sich allein das Recht anmaßte, Bischöfe einzusetzen, das gute Einverständniß, und die so wünschenswerthe Einigkeit, welche auch sobald nicht wieder in Deutschlands schöne, aber durch Zwiespalt verheerte Provinzen zurückekehrte. Bey solchen Streitigkeiten, in denen kein Theil nach seiner Ueberzeugung zu weichen gesonnen ist, konnte sichs nicht fehlen, daß man zu den seltensten, und nie erhörten Rettungsmitteln seine Zuflucht nimmt. So kam es denn nun, daß die Kaiser Päbste absetzten, und daß die Päbste Kaiser in den Bann thaten, ihre Völker des Eides und Gehorsams gegen sie erlie-

ßen,

ßen, ja die Fürsten selbst aufmunterten, ein neues Oberhaupt zu wählen, welches oft auch geschah.

Bey solchen Spaltungen und Zwistigkeiten weiß sich jeder Theil seinen Anhang zu verschaffen, mehrere Fürsten und Bischöfe hielten es mit dem Kaiser, viele traten auf Seite der Päbste, je nachdem sie glaubten ihre Rechnung zu finden, ihre Macht zu erhöhen, und Reichthümer zu vermehren; und wenn die großen Gewalthaber ihre Augen auf einen so wichtigen Schauplatz hinwenden, so kann freylich der geringere ungestraft sein Wesen treiben, die Ruhe des schwächern stören, und ihn aus seinen Besitzungen jagen. Dieß traf itzt in Deutschland wirklich ein; die kaiserliche Parthey verfolgte jene des Pabstes, diese hinwiederum jene, und die Gesetze, Recht und Gerechtigkeit wurden nach Wohlgefallen mißhandelt; der Adel raubte, der Ritter schlug todt und verbrannte, und des kleinen Kriegs, in welchem Familien gegen Familien zogen, war kein Ende. So hielt es Bischof Adelbert im Concilio zu Worms mit dem Pabste gegen den Kaiser Heinrich. Die Stadt Wirzburg aber trat auf Seite des Kaisers und der alte Greis mußte seine Kirche verlassen, und dem neu angestellten Bischof Meinhard Platz machen. Adelbert wurde zwar wieder

von

von den Vertheidigern des påbstlichen Stuhles, die meist aus Schwaben und Bayern bestanden, und sich St. Peters Glåubige nannten, auf seinen Bischofsstuhl in Wirzburg gesetzt, vom Pabste Clemens aber, der itzt auf Heinrichs IV Seite war, abermal vertrieben, und der alte Bischof mußte in einem Kloster in Bayern ferne von seiner Kirche im Elende sterben. Daß bey solchen unruhigen und abwechselnden Regierungen unser Vaterland eben keine Vortheile hatte, leuchtet von selbst ein, und wird unten noch zu Genůge dargethan werden, besonders da unsere Bischöfe, wenn sie es mit den Kaisern hielten, denselben immer nachzogen, oder wenn endlich einmal wieder der Pabst die Oberhand erhielt, durch große Geldsummen sich vom Bann loskaufen, und den lieben Frieden erhalten mußten. Stand auch zuweilen unserer Kirche ein Bischof vor, der wenigstens in seinen Landen Ruhe und Gerechtigkeit handhaben wollte, so wurde er entweder von seinen durch Beyspiele unruhigen Bůrgern, Stådten und Edlen befehdet, wie Bischof Herrmann von Lobdenburg, und Ering von Rheinstein, oder gar ermordet, wie Conrad von Rabenspurg. Es geschah auch, daß bey solchen Irrungen unsere Kirche mehrere Jahre ohne Hirten war, wie zwischen Conrad II von Trimberg und Berthold von Hen-

ne-

neberg um das Jahr 1266 der Fall war. Solche Begebenheiten, die in der traurigen Lage Deutschlands, ihren Grund suchen, konnten unserm Bisthume keineswegs zuträglich seyn, dessen besondere Geschichte wir itzt noch näher beschauen wollen.

§. 2.

Das Bisthum Wirzburg, obschon in ihm selbsten ein neuer Bischofssitz zu Bamberg errichtet wird, nimmt zwar an Gütern zu, verliert aber am innern Wohlstande, durch die traurigsten Fehden und Empörungen.

Bischof Heinrich I, von dem wir im 2ten Abschnitte hörten, daß unter ihm das Bisthum Bamberg errichtet, und folgsam seine geistliche Gewalt in etwas eingeenget worden sey, machte schon gleich im Anfange seiner Regierung, wichtige Schritte zur Erweiterung seines Landes, indem er Burgbernheim mit seinen ungeheuern Waldungen den ganzen Saalgau, die Grafschaft Waldsachsen, den Rangau, der zwar in der Folge wieder Eigenthum der Burggrafen von Nürnberg wurde, und Burgsinn an sich brachte. Dieser

Bischof sah nicht so wohl auf Reichthum und Macht, als auch auf Ehre, indem er, als Kaiser Heinrich der Heilige das Bisthum Bamberg errichten wollte, nichts weniger im Sinne hatte, als Erzbischof zu werden, und das neu zu errichtende Bisthum nebst Eichstädt unter seinen Stab zu bringen; ja er setzte dieses sogar Kaiser Heinrichen als Bedingniß, unter welcher er es zugeben wolle, daß ein Theil seines Bischof Sprengels dem neuen Bischofe zu Bamberg übergeben werden solle. Als aber die Errichtung dieses neuen Erzbisthums nicht gebilliget werden wollte und konnte, und Bischof Heinrich deßwegen auch weiter keinen Lust mehr zeigte, seiner ausgedehnten Bischofsgewalt etwas entziehen zu lassen, so wurde er von Kaiser Heinrich auf einer Kirchenversammlung zu Frankfurt verklagt, wo er endlich zu dem neu zu errichtenden Bisthum in Bamberg seine Einwilligung geben mußte im Jahre 1008. Dagegen bekam er zur Schadloshaltung die Meinunger Mark, Mengerode, Walddorf, und Altendorf, nebst mehreren Privilegien und Wohlthaten, die sogar noch unter seinem Nachfolger Meinhard I durch Münz, Zoll und Meßgerechtigkeiten vermehret wurden.

So

So sehr aber das Bisthum an Gütern und Reichthümern selbst noch unter Bruno durch die Besitzungen am Kocher gewann, so entkräftet wurde es auf der andern Seite, durch die äußern und zufälligen Umstände. Denn von nun an währte es nicht mehr lange, daß die Päbste, um die Aufmerksamkeit und innere Kraft der Deutschen auf einen andern Gegenstand zu heften, und freyere Hand zu haben, die Kreuzzüge predigten, durch welche Deutschland entvölkert wurde und in Armuth gerieth durch alle Provinzen. So predigte schon unser Bischof Eginhard dem römischen Stuhle zu gefallen in seinem Lande den Kreuzzug, und viermal hundert tausend Menschen zogen aus gegen das gelobte Land, zu welchem Heere unser Vaterland allein 10000 Mann stellte: rechne man nebst den Kosten, die ein solcher Zug erfoderte, die beständigen Reisen unserer Bischöfe, auf denen sie den Kaisern als Rathgeber allenthalben, selbst in fremde Länder folgten, die gerechten und ungerechten Erpreßungen von den Burgvögten, die immer vermehrten Zölle und Abgaben, von denen jederzeit die Geistlichkeit frey blieb, die Hingabe an neu gestiftete Ritterorden vorzüglich jenen der deutschen Herren; setze man die vielen Kriege unserer Bischöfe, vorzüglich unter Bischof Herrmann gegen den Abt Conrad zu Fuld, den ver-

 derben-

derbenden Bürgerkrieg unter Bischof Albert von Hohenlohe, in welchem alle Klöster und Weinberge um Wirzburg verwüstet wurden, die Kriege unter eben diesem Bischofe mit Maynz und Heßen, und endlich noch die ungeheure Summe von Ablaßgeldern hinzu, so wird sich niemand wundern, wenn unter Albert II um das Jahr 1370 auf die Geistlichkeit allein eine Landsteuer von 50000 Pf. Heller mußte ausgeschrieben werden. Nach Albert II. folgte Gerhard, welcher sich vom päbstlichen Stuhle um 130000 Gulden die Confirmation kaufen mußte, und so sah sich dieser Bischof wieder gezwungen, einen Zoll auf alles Vieh und alle Lebensmittel zu schlagen, um nur die Schulden seines Landes nicht die Kräfte desselben übersteigen zu lassen. Am Ende seiner Regierung ergab sich doch die Schuldsumme auf 300,000 Gulden, und es war beynahe jedes Amt versetzet. Man mußte deßhalben eine neue Auflage ausschreiben, der sich der Geistlichkeit zu Wirzburg so sehr widersetzte, daß Bischof Gerhard mehrere Chorherren des Stifts Neumünster, die Augustiner und Dominikaner als die widerspenstigsten aus der Stadt jagte. Zölle und Schatzungen mußten erhöhet werden, und es kam endlich zu einer allgemeinen Empörung. Eilf der wichtigsten Landstädte verbanden sich, und Gerhard mußte

mehrere

mehrere belagern, um sie wieder zum Gehorsam zu bringen.

Kaiser Wenzeslaus, der indessen nach Wirzburg kam, stellte zwar die Ruhe wieder her, die aber nicht von Dauer war, denn bald kam es zwischen eben diesem Bischofe und seinen Bürgern zur offenen Feldschlacht bey Bergtheim, in welcher viele ihr Leben einbüßten. So stand es also am Ende dieser Periode um die innern Kräfte unseres Vaterlandes so weit ausgedehnt es auch war, Heerzüge in fremde Länder, innere Zwistigkeiten und Bürgerkriege, zu Wirzburg gehaltene Reichs- und Hoftäge, gemißhandelte Religion, gleichwohl auch oft üble Haushaltung hatten seine Reichthümer und Mark verzehret.

§. 3.

Geschichte der Bischöfe zu Wirzburg, welche einander entgegengesetzt wurden, und zugleich regieren wollten.

Im zweyten Abschnitt dieser Geschichte haben wir gehört, daß schon unter Bischof Boppo I die Geistlichkeit zu Wirzburg von Kaiser Otto I die Freyheit erhalten habe, sich aus ihrer Mitte

nach Willkühr einen Bischof zu wählen. Allein in der Folge und besonders in dieser traurigen Periode, in welcher die Päbste sich das Recht Bischöfe einzusetzen, eifriger vertheidigten, griffen auch die Kaiser wiederum nach ihre alten Gewohnheiten, vermöge welcher sie den Gemeinden ihrer Nation Hirten vorschlugen und setzten. Daher kam es denn, daß itzt wieder mehrere Bischöfe von Kaisern ernannt, wieder andere von Päbsten diesen entgegengesetzt wurden; ja man hat auch Beyspiele, daß, wenn auch weder Pabst noch Kaiser einen Bischof ernannten, selbst die Geistlichkeit in zwey Partheyen gieng, derer jede einen Bischof wählte, den sie nach ihren Einsichten für würdig hielt.

Bischof Adelbert v. Lambach war der erste, wie wir schon wissen, der der Macht des Kaisers Heinrich IV weichen mußte, der ihm einen gewissen Meginhard entgegensetzte im Jahre 1084. Meginhard starb früher als Adelbert, und dieser hätte mit leichter Mühe sein Bisthum wieder behaupten können, allein der kluggewordene Greis zog die Ruhe und Einsamkeit der doch gefahrvollen Regierung vor, und starb in dem von seinem Vater in Bayern gestifteten Kloster Lambach 1091. Gleich darauf noch unter Heinrich den

IV

IV kam Rupertus zum Bisthume, welcher als Freund Adelberts ebenfalls wiederum abgesetzt wurde, und Erlongus sich entgegengesetzt bekam, der am Ende mit dem Kaiser vom Pabste in Bann gelegt, und deßwegen in Kloster Schwarzach begraben wurde. Der Nachfolger dieses Erlongus war Rüdgerus ein Graf von Vahingen, dem die Geistlichkeit und das Volk vom Herzen anhieng. Zwar versuchte es Heinrich V durch die Entgegensetzung eines Gebhard von Henneberg ihn zu verdrängen, allein der Pabst bestätigte Rüdger, und eine Kirchenversammlung zu Worms sprach Gebharden das Bisthum ab. Im Jahre 1250 wählte die Geistlichkeit zu Wirzburg an des verstorbenen Bischofs Herrmann Stelle, Ehring v. Rheinstein, allein der Pabst Innozenz IV setzte ihm den bisherigen Bischof zu Speyer Willhelm v. Leiningen entgegen, der sich aber mit 3000 Mark Silber abkaufen ließ. Nach Ehrings Hintritt, den wie die Chroniken erzählen, niemand betrauert haben soll, weil er ein grausamer Herr gewesen, wurden zugleich von der Geistlichkeit 2 Bischöfe gewählet, nämlich Conrad II von Trimberg, und Berthold von Henneberg. Beyde suchten sich Anhang und Bestätigung, Conrad zu Rom, Berthold zu Maynz. Während dieser Zeit stellte die Geistlichkeit einen Pfleger in der

Person Bertholds von Sternberg, welcher Domdechant war, auf. Berthold konnte freylich wieder eher von Maynz zurückseyn, als Conrad von Rom, daher wollte er sich itzt durch Hülfe seiner mächtigen Brüder mit Gewalt ins Bisthum eindringen: allein Wirzburg und seine Ritter setzten sich ebenfalls in Verfaßung, so daß es im Jahre 1266 den 8ten August am St. Cyriakustag bey Kizingen zur offenen Feldschlacht kam, in welcher auf beyden Seiten viele Menschen blieben. Ja es sollen um diese Zeit auf einmal 13 Domprähenden leer gewesen seyn, indem mehrere Domherren im Kampfe für Conrad das Leben ließen. Der Sieg war auf des Domdechant Bertholds Seite für Conrad, und wird noch heute in Wirzburg durch einen feyerlichen Umgang um die Stadt auf St. Cyriakustag gefeyert. Conrad starb auf seiner Rückreise von Rom, Berthold mußte der Uebermacht weichen, und Domdechant von Sternberg wurde Bischof. Wiederum zu gleicher Zeit im Jahre 1333 Herrmann v. Lichtenberg und Otto von Wolfskehl gewählet, Otto wurde von dem Pabste bestätiget, Herrmann von Kaiser Ludwig dem Bayern, auch hatte dieser das ganze Volk auf seiner Seite. Zum Glücke starb Herrmann gleich im 2ten Jahre nach seiner Wahl, und Otto wurde

allge-

allgemein itzt als Bischof angenommen. Kaum war Otto todt, so standen im Jahre 1345 schon wieder 2 Bischöfe da, nämlich Albert von Hohenlohe, und Albert von Hohenburg. Albert von Hohenlohe war von der Geistlichkeit gewählt, Albert v. Hohenburg hingegen war vom Pabste Clemens VI geschickt, allein Bürger und Geistliche widersetzten sich diesem Bischofe, obschon sie mit dem Banne belegt wurden, und er wich endlich nach Freysingen als Bischof. Die letzten Gegenbischöfe in dieser Periode waren der wirzburgische Domprobst Albert von Heßberg, und Wittigis ein Domherr zu Bamberg. Wittigis gelang es die Confirmation vom Pabste zu erhalten, trat aber auf der Stelle sein Recht auf das Bisthum zu Wirzburg an den Bischof Gerhard zu Naumburg ab, der dieses auch für sich mit gewaffneter Hand geltend zu machen wußte, im Jahre 1374. So sah es also mit den Wahlen unserer Bischöfe aus: Nicht viel besser stand es mit der innern Regierung des Landes und den Gerichten.

§. 4.

Landgericht Herzogthums Franken; Klagen gegen dasselbe; Ursprung und Spuren der Landstände.

Kaiser Arnulph hatte wie wir schon wissen, dem Bischof Arno zu Wirzburg eine Freyheit gegeben, vermöge welcher dieser allein Richter seines Landes seyn sollte. Nachdem aber die traurigen Fehden und endlosen Unruhen in Deutschland um sich gegriffen hatten, so erhoben die mächtigern Grafen vielleicht auch Herzoge in Franken ihr Haupt und richteten ohne Unterschied, Edle, Freye, und Bürger was sich vor ihnen stellte, zumalen sie wußten, daß ihr Herr und Kaiser Heinrich der 5te ohne Ansehen, Macht und Nachdruck unter ihnen bestehe. Darüber beklagte sich Bischof Erlongus, als Kaiser Heinrich V im Jahre 1120 nach Wirzburg kam, gar sehr, seine Geistlichkeit, Ritterschaft, Bürger und Landschaft stimmten mit in die Klage ein, und Heinrich bewilligte ihnen ihr erwiesenes Recht und bestätigte es durch einen besondern Brief für itzt und die Zukunft; daher ließ sich von Stund an Bischof Erlongus wie auch seine Nachfolger zum Zeichen seiner Gerichtsbarkeit bey allen öffentlichen

und

und feyerlichen Austritten ein bloßes Schwert vortragen. Doch muß ich hier noch bemerken, daß in dem so ebengedachten Freyheitsbriefe Kaiser Heinrich des V keineswegs des Herzogthums sondern nur des Landes zu Franken Meldung geschieht. Unter Bischof Erhold hielt Friederich der Rothbart deutscher Kaiser einen Reichstag zu Wirzburg im Hofe der heute noch Kazenwicker heißt, und bestätigte dieses Landgericht der wirzburgischen Bischöfe, verordnete auch zugleich, daß 12 adeliche und freye Männer desselben Beysitzer seyn sollen, und der Bischof jederzeit, oder ein Domherr statt Seiner den Vorsitz als Landrichter haben möge.

Dieses Landgericht erstreckte sich über alle Einwohner der bischöflichen Lande, keinen ausgenommen, und baute daher vielem Unfug, der vom Rechtsprechen einzelner Grafen und Edlen hergekommen seyn mag, vor. Dieses Landgericht, welches allgemein war, und daher nicht alles leisten, nicht jedem auf der Stelle sein Recht sprechen konnte, theilte sich in der Folge in mehrere Zweige, daher das eigene Gericht der Stadtbürger, oder Stadtrath und andere dem Bischofe untergeordnete Gerichtshöfe, gegen welche schon unter Bischof Andreas von Gundelfingen Bür-

ger und Landschaft klagen, daß sie nicht fleißig gehalten würden, und ihre Aussprüche selten zur Vollstreckung kämen. Ja, unter Otto von Wolfskehl trug man gerade zu auf Verbesserung dieser Gerichtsstellen an.

Selbst in dem Landgerichte und obersten Rathe traten in der Folge Saumseligkeiten und Nachläßigkeiten ein, welches ich daraus schließe, weil verschiedene Bischöfe nach Andreas den Bürgern und der Landschaft Privilegien ertheilten, um Empörungen zu stillen, daß sie für kein anderes Gericht sollten und könnten gezogen werden, als für das Landgericht Herzogthums Franken. Das aber der Stadtrath, wie ich oben bemerkte, von diesem höchsten Gerichte und Rathe ausgieng und abhieng, und nirgend anderswo Grund und Fuß haben kann, schließe ich daraus, weil ihn Bischof Mangold der sich auch vorzüglich gegen Zünfte und Innungen, die sich um diese Zeit schon gebildet hatten, setzte, und sie zertrennte, wieder aufgehoben hat, da man kurz zuvor vorzüglich von diesem aus gegen das Landgericht Klagstimme erhoben hatte.

Dergleichen Klagen gegen Bischof und Gerichte waren in jenen Zeiten nichts seltenes, und

meisten-

meistentheils gaben die gar zu großen Freyheiten der Geistlichkeit hiezu Anlaß, als welche Schatzung, Steuer, Frohn, und Wacht frey war, welches die oft sehr gedrückten Bürger so empörte, daß sie die Häuser der Geistlichen plünderten, auch verbrannten und niederrissen, besonders wenn es zu einer neuen Abgabe kommen sollte.

Wann indessen das Land wegen Schulden und innern Unruhen sehr ins Gedränge kam, und beängstiget wurde, so haben wir Beyspiele, daß sich der Bischof ganz besonders mit der Geistlichkeit, den Rittern und der Landschaft besprach wie es unter Berthold von Sternberg geschah, der eine neue Schatzung auflegen wollte, um dem Stifte in etwas aufzuhelfen. Als unter eben diesem Bischofe große Unruhen entstanden um des Umgeldes willen welches er ausgeschrieben hatte, rief er seine Prälaten und Ritter zusammen, die zwischen ihm und dem Volke vermittelten. Herrmann und Otto wurden zugleich als Bischöfe gewählet, und der erstere rief die Geistlichkeit, Ritter, Bürger und Landstädte zusammen, um sich von ihnen bestätigen zu lassen, jeder Stand, erzählt die Chronik, besprach sich besonders und einzeln, und sie waren am Ende alle damit zufrieden, daß Herrmann ihr Bischof und gnädiger

Herr seyn solle. Solche Begebenheiten lassen uns auf nichts anders schließen, als daß Landstände vorhanden waren, die im äußersten Nothfalle das Ruder des Staates ergriffen, um ihn zu retten, welches noch in diesen Zeiten, die, obschon Kaiser Rudolph der Habsburger einen allgemeinen Landfrieden zu Wirzburg auf dem Reichstage im Jahre 1287 an unserm lieben Frauen Abend der in die Fasten fällt, verkündigt hatte, traurig und unruhig genug waren, das beste und erwünschteste blieb. Meines Erachtens erhellet auch aus solchen geschehenen Dingen, daß die Landstände weit über des Bischofs Gericht erhaben waren.

§. 5.

Zustand der Religion. Mißbrauch mit Bann und Ablässen. Archidiakonen; Priester, Kirchen, Klöster und Stiftungen.

Die Religion Jesu, die vermöge ihres innern Gehaltes und ihrer Grundsätze zur Sanftmuth, Ruhe und Eintracht verweiset, konnte unter solchen Umständen, wie wir sie bisher kennen lernten, eben keine große Fortschritte machen;

man kehrte sich entweder gar nicht an ihre Lehren, und blieb rauh, oder man mißbrauchte sie zu zeitlichen Vortheilen, und ward Fanatiker. Die Wissenschaften waren noch zu viel zurücke, ja man kannte sie gar nicht, und daher kam es, daß die Priester nicht in das Heiligthum des Evangeliums eindringen konnten und durch ihren Lebenswandel die Gläubigen eben nicht sehr erbauten. Schon unter Bischof Adelbert ward zu Maynz im Jahre 1049 eine Kirchenversammlung gehalten, in welcher die Priester um der Ehe willen, die sie durchgehends eingiengen, und wegen der Simonie, d. h. daß sie geistliche Güter und heilige Gebräuche fürs Geld hingaben und verrichteten, sehr gerügt wurden. Allein die ersten Vorsteher und Häupter der Kirche giengen mit bösem Beyspiele vorne an, die Päbste verkauften Ablässe der Sünden allen Gläubigen um schweres Geld, und entvölkerten durch ihre Kreuzzüge gegen die Türken die deutschen Lande. Unter Bischof Adelbert, denn wir so eben nannten sollen von 24000 Kreuzfahrern nicht mehr als 2000 zurücke gekommen seyn.

Wenn eine Provinz dem Kirchenoberhaupte nicht zu gefallen that, so wurde sie in Bann gelegt, d. h. es durfte kein Gottesdienst gehalten,

keine

keine Sakramenten ausgetheilet, keine Glocken geläutet, und kein Erblaßter mit Kirchenceremonien zu Grabe getragen werden, welches alles den heftigsten Eindruck auf die Christen damaliger Zeit machte. Dieser Bann galt oft auch nur einzelne Städte, ja Personen, wurde fürs Geld gelöst, und bald wieder erneuert, so, daß endlich viele wie wir selbst Beyspiele in unserm Vaterlande haben, gegen ihn gleichgültig wurden. Man hat sogar in Wirzburg unter Bischof Erhold alle Geistliche des cisterzienser Ordens verjagt, weil sie einen solchen Bann verkündigt hatten, zu welcher Verkündigung sich sonst kein Priester wollte brauchen lassen. Dieser in jenen Zeiten allgemeine und wahrhaft mißbrauchte Bann wurde von den Bischöfen nachgemacht, so daß die Bürger zu Wirzburg sich ein Privilegium vom Pabste gegen ihren Bischof Eringus ausbrachten, daß er sie ohne Vorwissen des Pabstes nicht mehr in Bann legen könne. Er hatte die Folgen , daß viele Edle und Ritter, um ihn von sich abzuwenden, ihre Güter den Priestern und Klöstern verschrieben, um ferne im gelobten Lande zu streiten und für die Kirche zu sterben, welches weiter hinaus der Saame zu endlosen Zänkereyen und Streitigkeiten ward. Auf der andern Seite trugen zur Herabwürdigung unserer heiligen Religion

nicht

nicht wenig bey die in diesem Zeitalter aufgestellten Archidiakonen, d. h. solche Priester, welche im Namen des Bischofs auf dem Lande umherzogen, die Kirchen und Pfarrer besuchten, sie zu ihrer Schuldigkeit auffoderten, und Beschwerden abhalfen. So lobenswürdig dieß ihr Geschäft an und für sich war, so unerträglich und empörend ward endlich ihr Betragen, indem sie nur Geld und Lebensmittel erpreßten, und nichts dafür thaten. Es ist dieses eine alte Klage indem es schon im Jahre 745 in einem fränkisch königlichen Kapitulare C. XII heißt: Praevideat Episcopus, ne cupiditas Archidiaconi culpas nutriat. etc. Hierzu kam das immer freyer werdende Leben der Geistlichkeit, die nur dem Genusse und Vergnügen nachhieng, so: daß endlich Bischof Gerhard befehlen mußte ein jeder Pfarrer solle in Jahresfrist Priester werden, und stets bey seiner Gemeinde seyn. In einer solchen Verwirrung blieb nun freylich das Volk meistentheils unwissend und daher vorzüglich in dieser Periode der bittere Haß und die grausamen Verfolgungen gegen die Juden, derer viele hunderte oft vom gereizten und blinden Volkshaufen ermordet wurden. Unter Bischof Albert II verfolgte man diese Unglücklichen sogar von Rechtswegen, weil man sie der Vergiftung vieler Bronnen beschuldigte; im

Grunde

Grunde aber verfolgte und mordete man sie, um ihr Haab und Gut an sich zu bringen: Daher ferner die sogenannten Ketzermeister, welche jeden verdächtigen einzogen und richteten. Nicht viel besser sah es in den Klöstern selbst aus, derer Anzahl in dieser Periode sehr groß geworden ist: und die wir hier nur aufzählen wollen. Unter Bischof Heinrich I wurden zu Wirzburg aufgerichtet: Das Kloster zum heiligen Johannes in Haug, Kilians Grab oder Neumünster, und St. Stephan: auf dem Lande Himmels Pforten, Schönau, Frauenthal, Gnadenthal vermuthlich Rezbach, Birkenfeld, Seeligenthal und Laufen am Neckar meist Frauenklöster. Unter Bischof Adelbert I Banz, und Schwarzach welches fast wieder eingegangen war, wurde wiederum hergestellt. Unter dem Bischof Embricho wurde zu Wirzburg in der Vorstadt St. Jakob oder Schotten Kloster errichtet, auf dem Lande Ebrach, und Zell, welches letzte wirzburgische Bürger stifteten und bauten im Jahre 1131. Eben dieser Bischof stiftete im Jahre 1140 das Dietricher Spital. Unter seinem Nachfolger Siegfried kamen die Klöster St. Afra zu Wirzburg, und Bronnbach zu Stande. Nach Siegfried unter Bischof Gebhard Bildhausen, und dann unter Heinrich II Kloster Haußen. Bischof

Reinhard erbaute Scheffstersheim, und Heinrich III Sondheim bey Arnstein, beyde Frauenklöster derer letzten Kirche heute noch stehet. Unter Conrad von Rabenssperg wurde der deutsche Orden gestiftet, der sich später unter Bischof Mangold auch zu Wirzburg ansiedelte, wogegen sich die Bürger, aber fruchtlos, sehr sträubten. Zu Bischofs Herrmanns Zeiten wurde von einem Edlen Grafen von Bodenlauben das Kloster Frauenroda gestiftet, und unter eben diesem Bischofe trifft man auch zu Wirzburg Bequinen an; d. h. fromme Weibsleute, die ohne einen besondern Orden anzunehmen in gewissen Häusern beysammen wohnten: Ein solches Haus soll jenes, welches heute zum Küttenbaum heißt, gewesen seyn. Unter Berthold II wurde Dückelhausen ein Frauenkloster gestiftet, welches nachher in eine Chartause umgeschaffen wurde. Albert von Hohenlohe brachte durch Kauf das Ort Zellingen von Fuld an sich, in welchem sich ebenfalls ein Kloster befand. Im Jahre 1377 wurde endlich auch die Marien Kapelle zu Wirzburg auf dem Judenplatze oder heutigem Markte unter Bischof Gerhard von Schwarzburg erbaut. Diese sind ungefähr die wichtigsten Kirchen und Klöster, die in dieser Periode erbauet wurden. Die Geschichte der übrigen Pfarrkirchen liegt zu sehr im Dunkeln, und

selbst die Herren Pfarrer verbergen ihre Dokumenten viel zu sorgfältig, als daß man viel darüber sagen könnte.

§. 6.

Kirchenversammlungen, welche zu Wirzburg gehalten wurden.

Es sind zu Wirzburg mehrere Diözesan Provinzialversammlungen gehalten worden, aus deren Verhandlungen man die damaligen Sitten der Geistlichkeit, und überhaupt den Geist des Zeitalters erkennen kann, so wie auch den Rang der wirzburgischen Kirchenvorsteher. Eine der wichtigsten Synoden unseres Bisthums muß in dieser Periode, derer Begebenheiten wir eben erforschten, unter Bischof Wolfram gehalten worden seyn. Zwar sind uns die Akten derselben nicht alle bekannt, aber wir schließens daraus, weil in der Synode, welche nachher Bischof Gottfried im Jahre 1453 hielt, die meisten Beschlüße und Gesetze aus Wolframs Synode wiederholet und bestätiget werden. Die beyden Synoden unter Gottfried IV derer Verhandlungen und Akten ich weitläufig vor mir liegen habe, und jene unter Wolfram müßen die einzigen unserer vater-

vaterländischen Kirche nicht gewesen seyn, weil sich die ersten unter Gottfried IV von 1452 auch auf Decreta synodalia von Bischof Mangold, Gottfried III und Johann I berufet und befiehlt, daß jeder Prälat und Pfarrer innerhalb zwey Monathen alle Dekrete und Schlüße dieser Synoden abschreiben solle. In Scriptis recipi vult, et mandat.

Um uns aber von dergleichen Synoden, welche meistentheils in den Hauptkirchen der Bischöfe abgehalten wurden, einige Begriffe zu machen, so will ich die Feyerlichkeiten und den Hergang jener von 1452 unter Bischof Gottfried IV aus den Akten selbst hiehersetzen.

Auf den 7ten März des 1452 Jahres erschienen frühe alle berufene Aebte, Pröbste, Dekanen, Prokuratoren und Vorsteher der Klöster sowohl als Stifter und Pfarreyen vor ihrem Bischofe im Dom. Es wurde vor allem der feyerliche Gottesdienst vollendet, auf welchem die Andacht zum heil. Geiste folgte. Der Bischof ließ sich alsbald unter einem schön geschmückten erhabenen Throne nieder, und zu seiner Rechten setzten sich die Aebte von St. Burchard, St. Stephan, St. Jakob oder Schotten, Amerbach,

Schlüchtern, Theres, Camberg, Banz, Roeden und Zell. Zur Linken aber setzten sich die Aebte von Neuenstadt, Murhardt, Schwarzach, Aurach, Vrayr, Steinach, Feilsdorf, welche aber alle noch ohne Infel waren. "Abbates, heißt es in der Geschichte, non tum mitratos locavit. In der Mitte des Chores in dem Angesichte des Bischofs saßen in einer Entfernung die Pröbste, als da waren der Probst von Triefenstein, Heydenfeld, Langenzenn, Rezbach. Unter diesen saß auch der Archidiakon von Fuld, und hinter diesem in gleicher Richtung die Pfarrey Dekanen, Definitoren, Quardianen und Prioren. Auf den erhabenen Subsellien zur Rechten und Linken, saßen die Dekanen des Dom, und anderer Stifter, die ältesten und übrigen Chorherren nach ihrer Ordnung. Zu den Füßen des Bischofs hingegen saßen die Doctores, Licentiati, Räthe und Notarien. Wer sonst noch von der Geistlichkeit vorhanden war, stand, wo er Platz hatte, prout sibi videbatur congruere. Sobald alles in Ordnung gebracht war, und der vom Bischofe ernannte Promotor öffentlich verkündigt hatte, daß die gegenwärtige Sitzordnung keine Prätensionen für die Zukunft hervorbringen könne und solle, so hielt der eben aufgestellte Domprediger von der Evangeliums Seite des Altars eine kurze

und

und paßende Rede an die Versammlung, nach welcher der Promotor die Ursache der Versammlung oder Synode anzeigte: wobey aber noch zu bemerken ist, daß man schon zuvor die Layen hinausgeschafft hatte.

Der Anfang selbst wurde damit gemacht, daß man aus der allgemeinen Basler Kirchenversammlung eine Stelle ablas, in welcher von der Art und Weise gehandelt wurde, wie man Synoden halten solle. Man fuhr hierauf den ganzen Morgen fort, positive Glaubenssätze, wie sie von mehreren Kirchenversammlungen angenommen worden, aus den Akten dieser mehreren Kirchenversammlungen abzulesen, eben so auch was die Sitten und andere kirchliche Verordnungen betraf, wurde aus eigens dazu aufgesuchten Bullen und Dekreten der Päbste und Bischöfe laut verkündet: und als man damit zu Ende war, wurde die erste Sitzung beschloßen, und die versammelten Väter auf Nachmittag um 1. Uhr wieder zu erscheinen, eingeladen.

Nachmittag las man einen zu den frühe abgehandelten Materien paßenden Traktat des hl. Thomas ab, nach dessen Vollendung die Versammlung abermal auseinander gieng, und auf

den kommenden Tag den 8ten März eingeladen wurde. An diesem Tage wurde den vorausgeschickten Grundlagen zu Folge über 17 Punkten abgeschloßen und dekretiret, welche Punkte alle sammt und sonders nur die Ausübung der Seelsorge, den öffentlichen und Privatwandel der Geistlichkeit, ferner derselben Eide, Testamente und endlich die Patronats Rechte betrafen. Nachdem diese Beschlüße wieder öffentlich und laut verlesen waren, wurde der Versammlung im Namen des Bischofes von dem Promotor befohlen, strenge darüber zu halten, und dieselben mit den andern (wie ich schon oben bemerkte,) vorhin gegebenen Synodaldekreten schriftlich bey sich niederzulegen. Nach dieser öffentlichen und feyerlichen Verkündigung begehrte der Promotor im Namen aller Versammelten von dem Bischofe die Absolution und den väterlichen Segen, welchen dieser auch, nachdem sich alle auf die Knie geworfen hatten, ertheilte. Die Synodalakten wurden dann von den Notarien, den Dechanten des Dom, Haug und Neumünsterstifts als Zeugen, und dem Promotor der Synode unterschrieben, worauf die Versammlung auseinandergieng.

§. 7.

§. 7.

Errichtung einer Universität zu Wirzburg.

Die Wissenschaften wohnten bisher in unserm Vaterlande meistens nur in den Klöstern, und auch in diesen gab man sich bloß mit Schreiben, Lesen, und den Geist übrigens wenig erhellenden Arbeiten ab; der Richter hatte seine geschriebene Gesetztafel vor sich, aus dieser sprach er bey vorkommenden Fällen sein Urtheil aus, und zum Beweisführen gehörte in diesen Zeiten kein geübter denkender Kopf, sondern nur ein harter unempfindlicher Körper, in dem noch die Feuer- und Wasserproben galten. Dessen alles aber darf man sich nicht wundern, denn man kannte in unserem Vaterlande, die Stiftsschulen ausgenommen, wenige, und von einer Universität wußte man gar nichts. Unter Bischof Berthold II trifft man zwar schon im Jahre 1282 ein Domus Studii an, allein dieses hatte Kloster Ebrach sich und seinem Orden zum Besten nach Wirzburg gebaut und eingerichtet, der Nutzen also gieng nicht ins ganze Vaterland hinaus. Bischof Johann von Eglofstein, der seine Regierung in einem Zeitpunkte antrat, wo Land und Stadt in die tiefeste Armuth herabgesunken war,

faßte den Gedanken, ob nicht durch Errichtung einer hohen Schule, auf welcher sich vielleicht viele fremde Studierende versammelten, dem Mangel und der Noth des Bürgers der Bischofsstadt möge abgeholfen werden. Er faßte diesen Gedanken nicht nur, sondern führte ihn auch aus. Johann hatte viel neues Geld an verschiedenen Orten seines Landes münzen lassen, weil es besonders an diesem mangelte, und kaufte den Hof zum Kazenwiecker, der ehemalen Kaiser Friedrich eigen gehörte, an sich, ließ in demselben Säle und Wohnungen für die Lehrer und Meister zurichten, verlangte und erhielt auch im Jahre 1402 vom Pabst Bonifaz IX Bestätigung für seine hohe Schule. Er ließ im folgenden Jahre 1403 an mehrere Fürsten und Reichsstände, dieses sein Unternehmen berichten, Lehrer und Studierende einladen. Um diesem seinem Werke Festigkeit und Dauer zu geben, setzte er den Lehrern zum Unterhalt jene seine Gelder aus, die man Collectas episcopales nannte, zu denen die Domherren ihre Archidiaconalia gaben. Im Jahre 1406 wurde endlich die hohe Schule feyerlich eröffnet, und der Bischof von Augsburg, der Domdechant von Maynz, und Stiftsdechant zu Haug in Wirzburg wurden Conservatores Vniuersitatis. Der erste Rector der hohen

Schule

Schule war Johannes Zanfurth Doctor Decretorum. Johann gab auch seiner Universität den Lehrern und Studenten einige Freyheiten, welche schriftlich abgefaßt, und vom Domkapitul und der Bürgerschaft mit Zufriedenheit unterzeichnet wurden. Johann der gute und sorgfältige Bischof, der seinem Lande so ernstlich aufzuhelfen suchte, seine Kleider und Kleinodien um 3000 Gulden versetzte, um verpfändete Städte und Oerter einzulösen, gieng zu Grabe im Jahre 1411, und bald nach ihm auch seine Universität, die Zeuginn seines großen Geistes. 1413 wurde der Rector Zanfurth von seinem eigenen Diener erbärmlich ermordet, die Besoldungen der Lehrer und Professoren wollten nicht zureichen, und konnten in der elenden Lage, in welcher sich unser Vaterland unter Bischof Johann II v. Brunn befand, nicht vermehret werden, die Studenten fiengen Händel mit Bürgern und Zünften an, schlugen sich bey Empörungen zu Partheyen, wanderten aber endlich sammt und sonders nach Erfurt aus. Sobald endigte sich, und leider zum Unglücke des Landes, diese angefangene Schulanstalt.

§. 8.

Noch einige Blicke auf den Charakter und die Verhältniße der Einwohner unseres Vaterlandes in dieser Periode nebst der Zeitrechnung.

In dieser ganzen Periode, wie wir nach verschiedenen Gesichtspunkten die wichtigsten Thatsachen betrachtet haben, fanden wir nichts als Unruhe und Verwirrung. Die größern und mächtigern zankten sich um die Regierung des Landes, um Rechte und Gerichte, die Adelichen raubten, was sie haben konnten, es mochte dem Bischofe, einem Ritter, der Geistlichkeit, den Kaufleuten, oder dem Bauer gehören, die Geistlichkeit zehrte am Marke des Landes, ohne ihm wieder wohl zu thun, sie hielt im Gegentheil durch gewisse Kunstgriffe alles in Furcht und Schrecken danieder; der Bürger in den Städten suchte freylich noch entgegenzustreben, und daher die vielen Empörungen und Aufrühre, aber der Landmann, der Bauer war und blieb gedrückt, Abgaben und Schatzungen, Frohndienste, und Kriegsfolge; dieß beschäftigte ihn Jahr aus, Jahr ein. Die Geschichte aller Völker belehret uns, daß die Folge von solchen vorhergehenden Er-

Erscheinungen entweder Stumpfsinn und gänzliche Unthätigkeit, oder eine alles erschütternde Rebellion sey. Und wer die Geschichte unseres Vaterlandes für sich genauer und zusammenhängend erforschen will, wird finden, daß hier schon der Keim zu dem bald erfolgten Bauernkriege, von dem wir im nächsten Abschnitte hören, gelegt war. Es brauchte weiter nichts, als nur noch einige Jahre anhaltenden Druck, und dann einen Aufruf zur Abschüttlung des Joches, zu welchem Aufrufe sich bald D. Luther hergab, und der Bürgerkrieg war richtig, der Bauer warf mit dem Ablaße Ruhe, Einigkeit und Ordnung zu Boden. So stand es in dieser Periode mit unsern Voraltern. Eben diese Periode, welche freylich in Rücksicht der vorhergehenden einen weit größern Zeitraum einnimmt, aber um des Zusammenhangs willen nicht getrennt werden durfte, zerfällt natürlich in folgende Unterperioden, als A. von

Bischof Heinrich I oder der Errichtung des Bisthums Bamberg 1008, bis auf die Errichtung des Landgerichts Herzogthums Franken 1166 unter Bischof Herold von Hohenheim. Ein Zeitraum von 164 Jahren, während denen folgende Bischöfe regierten. Als: Heinrich

rich I, Meginhard I, St. Bruno. Albert I u. Aynhard, Rupert, Erlongus, Rüdgerus, und Gebhardus, Heinrich II, Embricho, Siegfried, Gebhard, Heinrich III, u. Heroldus.

B. Von Herold, oder der Errichtung des Landgerichts bis auf Bischof Wolfram, oder das große Concilium zu Wirzburg. Ein Zeitraum von 147 Jahren während welchen folgende Bischöfe regierten. Reinhard, Gottfried I, Heinrich der IV, Gottfried II, Conrad I, Heinrich V, Otto, Theodorich, Herrmann, Eringus, Conrad II und Berthold, Mangold, Andreas, Gottfried III, Wolfram und

C. von Wolfram bis auf Johann I oder der Stiftung einer Universität zu Wirzburg. Ein Zeitraum von beynahe hundert Jahren. Die Bischöfe dieses Zeitraums waren folgende. Wolfram, Herrmann und Otto II, Albert v. Hohenburg, und Albert von Hohenlohe. Gerhard, endlich Johann I.

IV. Ab-

IV. Abschnitt.

Geschichte des Bisthums Wirzburg, von Bischof Johann II bis auf Bischof Julius. Eine Periode voll der Unruhen und des Krieges.

§. 1.

Bischof Johann der II und seines Nachfolgers unglückliche Regierung unseres Vaterlandes: der daraus entstandenen allgemeinen Noth aber weiß Bischof Rudolph II in etwas zu steuern.

Nach dem Tode Bischofs Johann I sahen die Wahlherren eines künftigen Landesherrn, selbsten ein, wie nothwendig es einmal sey, einen Bischof zu wählen, der ganz auf des Landes Nutzen bedacht sey, und auch guten Willen dazu habe. Sie kamen daher nach langem Streite endlich dahin überein, daß sie Johann v. Brunn zum Bischof aufstellen wollten, weil er ein Ausländer sey, und

daher im Bisthume gar keine Verbindungen habe, und folgsam ungescheut zum Besten des Landes Anordnungen treffen könne. Ja sie hatten noch über dieß die Fürsicht, ihn besonders schwören, und diesen seinen Schwur in einem eigenem Handschreiben bestätigen zu lassen, daß er nur des Landes Wohlfahrt vor Augen haben wolle: Und — sie wurden hintergangen. Es wurde dieser Bischof ein Liebhaber der Pracht, des Aufwandes, der Reisen, Fehden und Heerzüge, und unser liebes Vaterland sank immer tiefer. Gleich im Anfange seiner Regierung fiengen die Edlen von Thüngen an, das Stift zu beunruhigen, Burgen zu erbauen, ja selbst vor Wirzburg zu rücken, und Jammer aller Art zu verbreiten, und nie konnte Johann II sie demüthigen. In Böhmen brach bald der schrecklichste aller Kriege der Husitenkrieg aus, und Johann zog in Gesellschaft des Marggrafen von Brandenburg Bayreuth an der Spitze der Franken gegen sie aus, um die guten Leute hinschlachten zu lassen. Nebst dem traten itzt auch bisher unbekannte Anverwandten von ihm auf, denen er auf alle Weise aufzuhelfen und Reichthümer zu verschaffen wußte. In diesen Umständen erinnerten die Domherren ihren Bischof an seinen gethanen Eid, ließen sich einen neuen von ihm ablegen, von welchem er aber bald wieder durch

den päbstlichen Legaten freygesprochen wurde. Es vereinigten sich daher itzt wieder mit den Domherren die Landstände, um Rath zu schaffen, welche aber Johann bey dem Legaten zu Andernach am Rhein verklagte. Dem Scheine nach wurde es zwar itzt auf eine Zeitlang Ruhe, bis der Bischof aufs neue einen Zug gegen die Husiten vornahm, und deßwegen sein Land, um ihn bestreiten zu können, mit einer Steuer belegte, die man das Husitengeld nannte. Darüber kam es endlich zu einer Empörung, und das Kapitul der Domherren in Verbindung mit den Landständen nahmen einen Coadjutor an, in der Person eines Grafen Johann von Wertheim, und als dieser bald darauf, wie man sagt, vergiftet starb, wählten sie einen neuen, seinen Bruder Albrecht von Wertheim. Während dieser Zeit hatte sich auch das Concilium zu Basel versammelt, auf welchem Johann verklagt wurde. Er wußte sich aber immer so geschickt hinauszuwinden, daß er bald wieder mit dem neuen Pfleger in Streitigkeiten verfiel, seine eigene Bischofsstadt in Bann legte, und mit Heeresmacht überzog, das schon gedrückte Land noch mehr quälte, Aemter verkaufte, und Zölle an gemeine Bürger um Lebensmittel verpfändete. Endlich wurde ihm ein mächtigerer Pfleger gesetzt, Siegismund Herzog von Sachsen: allein

allein Johann II starb im Jahre 1441 nachdem er unter seiner Regierung dem Lande eine Last von sechsmal hundert tausend Gulden Schulden aufgelegt hatte. Siegismund der Coadjutor hatte zwar einen Eid abgelegt, das Bisthum nach dem Tode Johanns II nicht zu verwalten, bis er aufs neue gewählet und bestätiget seyn würde, allein dieser Herr hielt nicht Wort, und darum hatten die Drangsalen unseres Vaterlandes noch kein Ende. Es entstanden neue Unruhen und Kriege mit einzelnen Städten des Landes. Die Domherren vereinigten sich sogar mit den Bürgern, und wollten in dem Unmuthe ihres Herzens sich und das ganze Land dem deutschen Orden übergeben, allein ein gewisser Doctor Gregor Heimburg ein ehrwürdiger Mann sprach ihnen Muth ein, und es unterblieb. Es wurden diesem Bischofe 6 Procuratores zugegeben, und doch war der Verwirrung nie Ende, bis endlich Siegismund vom Pabste Eugen und Kaiser Friederich abgesetzt, und Gottfried von Limburg zum Stiftsverweser aufgestellt wurde, bey dessen Antritt der Regierung, das Land so in Armuth war, daß man nicht einmal die für seine Confirmation schuldigen Gelder aufbringen konnte. Dieser Gottfried handhabte mit Nachdruck die Gerechtigkeit in seinem Lande, und suchte nach Kräften die Schulden

wenig-

wenigstens zu verringern, denn die Ehre sie zu tilgen, war Rudolphen v. Scheerenberg vorbehalten. Räuber und Stifter der Unruhe strafte er hart, weßwegen er nach seinem Tode, welcher im Jahre 1455 erfolgte, von vielen gesegnet, von manchen aber, die er zurecht gewiesen hatte, geschimpft wurde. Zwar wurde die Ruhe des Landes unter seinem Nachfolger Johann dem III dieses Namens einem Herrn von Grumbach, durch den bekannten Markgrafen Albrecht von Brandenburg Achilles genannt, sehr gestört, allein dieser Bischof wußte im offenen Felde männlichen und tapfern Widerstand zu leisten, so, daß endlich Markgraf Albrecht von ihm gezwungen die Waffen niederlegte. Es starb dieser muthige Bischof, welcher sich als der erste auch einen Herzogen zu Franken schrieb, im Jahre 1466, und sein Nachfolger war Rudolph v. Scheerenberg, bey dessen Regierung der Geschichtschreiber sich hoch erfreuet, zu dem vielen Schatten endlich einmal vieles Licht zu finden. Dieser Bischof, der Wiederhersteller unseres Vaterlandes genannt, war gerecht, ohne streng zu seyn, haushälterisch ohne Geiz zu verrathen, groß und prächtig, ohne sein Land zu drücken, fromm, ohne Schwärmer zu seyn, welche Menschenklasse er am wenigsten leiden konnte. Er war ein Muster weiser Fürsten, und verdiente in der That folgendes Lob:

Quod fuerat captae quondam tibi Roma Camillus
Hoc tibi, Rudolphus Dux, fuit Herbipolis
Ille urbem extorsit Gallorum e faucibus, hic te
Servili nexu foenoris eripuit.

Rudolph wußte durch weise Haushaltung sein Land von der fürchterlich großen Schuldenlast zu befreyen, und alle verpfändete Aemter, Städte und Schlösser wieder zu lösen, und unter seinem Stabe zu vereinigen. Man schätzte dieses Schuld- und Lösegeld, welches Rudolph zum Besten seines Bisthums hingeben mußte, auf eine Summe von 577,147 Gulden. Er starb in einem hohen Alter, wie einige behaupten von 100 Jahren 1495 nachdem er 29 Jahre seine Kirche klug und rühmlich gehütet und regieret hatte.

§. 2.

Religionsschwärmerey eines gewissen Johann Böhme im Wirzburgischen: oder vielmehr Empörung unter dem Deckmantel der Religion, ein Vorspiel zum traurigen Bauernkriege.

Der Druck, der bisher den Bauer und Landmann in unserm Vaterlande danieder hielt,

war

war groß, kaum erträglich. Bischof Rudolph der Gute konnte ihn mit dem besten Willen nicht hinwegnehmen, und das Mißvergnügen über fast unerschwingliche Zinsen, Gülden, Zölle, Steuern, Frohnen, zu denen sich die Hingabe des besten Hauptes bey Sterbfällen gesellte, hatte sich schon zu tief in die Herzen gesetzt, als daß es so bald wieder hätte können vertilgt werden. Unter solchen Umständen trat im Wirzburgischen zu Niklashausen unfern des Schlosses Gamburg ein junger Mensch Namens Johann Böhme auf, der sich zuvor in den Herbergen sein Brod durch Trommelschlag und Liedersang verdiente, und predigte, wie er vorgab, aus Eingebung der heiligen Mutter Gottes, daß nun bald unter den Menschen gänzliche Gleichheit und Freyheit würde hergestellt werden. Pabst, Kaiser, Fürsten und Obrigkeiten würden nicht mehr seyn, sondern das ganze Menschengeschlecht verbrüdert würde durch gemeinsamen Fleiß sein Brod gewinnen, einer wie der andere: Waldungen, Weiden, Weiher und Gewässer würden frey zu jedermanns Lust und Nutzen dastehen. Durch dergleichen Predigten machte sich dieser junge Mensch weit und breit bekannt: aus dem ganzen Frankenlande, von Schwaben, Bayern, und dem Rheine herauf strömten die andächtigen Zuhörer herbey, und es

hatte sich eines Tages um St. Kiliansfest eine Volksmenge von 40000 Seelen um ihn versammelt, und dieß war eben meines Erachtens der Zeitpunkt, in dem sichs aufklärte, daß seine Predigten eben nicht Religion und Frömmigkeit, sondern Aufruhr und Empörung erzielten: denn er geboth hier der zahlreichen Versammlung, daß sie auf St. Margaretha Abend den 20ten Julius wieder vor ihm erscheinen sollte, aber bewaffnet, Weiber und Kinder möchten übrigens zu hause bleiben. Dieser Vorfall wurde Bischof Rudolphen gemeldet, und der kluge Fürst hielt es für gut, den frommen Schwärmer von seinen Rentern aufheben und gefänglich nach Wirzburg führen zu lassen. Die bestellten Wallfahrter hingegen fanden sich wirklich in zahlreichen Haufen auf dem bestimmten Tage zu Niklashausen ein, und als ihnen die Nachricht von der Gefangennehmung ihres heiligen Jünglings ward, zogen ihrer 16000 gegen Wirzburg vor das Schloß. Rudolph schickte seinen Marschall Georg von Gebsattel zu ihnen hinaus, um sie ab und zur Ruhe zu weisen, allein sie griffen diesen Herrn mit Steinen an, und er mußte flüchten. Der Bischof ließ daher Geschütz gegen dieses Heer aufführen, und ihm abermal durch Conrad von Hutten den Abzug rathen, worauf sie sich dann auch entfern-

ten.

ten. Auf ihrer Flucht wurden sie indessen doch von des Bischofs Reutern angegriffen, und ihnen ihre Rädelsführer abgenommen, welche dann gefänglich niedergeworfen, und mit ihrem Freyheitsprediger auf dem Schotten Anger zu Wirzburg hingerichtet wurden. So endigte sich dieses traurige Vorspiel des gleich itzt ausgebrochenen noch weit traurigern Bauernkrieges, in welchem tausende unserer Landesleute ihr Blut verspritzten, in welchem Klöster, Dörfer und Burgen ohne Zahl in Flammen aufloderten, in welchem das bisher erlittene Unrecht und Elend zwar schrecklich gerochen, aber nicht abgeschüttelt wurde.

§. 3.

Anfang des Bauernkriegs unter Bischof Conrad III. Entfernte und nähere Ursachen desselben.

Die Ursachen des unseligen Bauernkrieges, von dem ich in diesem und dem folgenden §. eine kurze Uebersicht liefern will, sind nicht erst in dem Zeitraume, in welchem er ausbrach, zu suchen; sie liegen entfernter, vielleicht um ein ganzes Jahrhundert zurücke, und schränken sich bloß auf den

großen Druck, die Mißhandlung des Landvolkes, und übelbestellten Unterrichte der Religion ein. Wir haben alles dieses, gewiß mit Wehmuth, betrachtet, und vorübergehen lassen. Es waren die entfernteren Ursachen, nur die näheren wollen wir noch beschauen, und dann gleichwohl auch unser Auge an brennende Dörfer, Kirchen und Schlösser, an traurige Schlachtfelder und strafende Blutgerüste gewöhnen. Kurz vor dem Anfange des Bauernkrieges stoßen wir in der Geschichte Deutschlands auf Unruhen, die um deßwillen so merkwürdig sind, daß sie sich meistentheils mit religiösen Schwärmereyen anfiengen, am Ende aber auf politische Reformen zielten, und mit Empörung und Aufkündigung des Gehorsams endigten. Dergleichen Auftritte gab es in Thüringen, Westphalen, Elsaß und Schwaben. In Sachsen stand im Jahre 1517 Luther ein Augustinermönch auf, der seinen Plan etwas fester zu gründen wußte, indem er mächtiger Länder Herren mit in sein Werk zog, derer er sich bediente, dem gemeinen Manne eine Freyheit vorzuspiegeln, welche diesem nichts nützte, seine politische Lage ließ, wie sie war, und den Druck unter welchem das Volk seufzte, ich will nicht sagen vermehrte, doch sicher nicht linderte. Es fehlte diesem Manne, dessen Charakter immer

sehr

sehr derb war, nicht an Predigern seiner sicher nicht mit Ueberlegung aufgestellten Grundsätze, und der Bauer, der, wenn er Worte hörte, die seinen Stand begünstigten und Freyheit athmeten, schon diese sich zu erwerben beschlossen hatte, sah nicht, was im Hintergrunde verborgen lag, sah nicht, daß diese gepredigte Freyheit nur den Lehrern der Religion, den Klöstern und Reichthümern der Kirche galt, welche die deutschen Fürsten wenigstens der größere Theil derselben so gerne sich als Eigenthum beygelegt hätten. An Erleichterung oder Hinwegnahme des Joches, welches auf den Bauern ruhte, dachte man nicht: Die Bauern unseres Vaterlandes, welche glaubten, und vielleicht auch überredet wurden, daß itzt der Zeitpunkt gekommen sey, in dem sie sich einen frohern und der Würde der Menschheit angemeßenern Zustand erzwingen könnten, schickten daher gleich im Anfange des Jahres 1525 ihre Beschwerden in 12 Artikel abgefaßt schriftlich gegen Wirzburg, und bathen um schleunige Erfüllung derselben, indem die Rechtmäßigkeit und Billigkeit ihrer Foderung sich auf und in der Bibel gründeten. Der Inhalt der 12 Punkten aber ist folgender. 1tens wollen die Bauern ihre Pfarrherren selbst wählen; 2tens solle der Zehend nur zur Unterhaltung der Pfarrer eingesammelt wer-

den, der Ueberschuß hingegen solle den Armen seyn; Blutzehend aber und Nachsteuer hören ganz auf. 3tens Leibeigenschaft gilt nicht mehr. 4tens Wild und Fischfang sind keine Regalien und ausschließende Gerechtsame für Fürsten und Adel allein. 5tens die Gemeindewaldungen werden wieder hergestellt. 6tens das Frohnen wird gemäßiget, und billiger bestimmet. 7tens der Lehnsherr kann von seinem Lehnmanne nicht nach Willkühr Dienste fodern. 8tens die Gülden werden aufs neue und zwar billig eingeschätzet. 9tens Partheylichkeit und Grausamkeit bey verhängten Strafen sollen aufhören. 10tens werden die gemeinen Wiesen und Aecker gegen billigen Ersatz wieder herausgegeben. 11tens solle das sogenannte Seelengericht oder Besthaupt abgeschafft seyn und bleiben. 12tens solle man alle diese Artikel genau überlegen, und man würde sie mit dem Worte Gottes übereinstimmend finden, sollte aber dieses nicht seyn, so wären sie erböthig, alles, wie es bisher war, zu lassen. Diese Artikel glaubte Bischof Conrad annehmen zu können und wollte sie auch ratifiziren. Allein die Bauern glaubten eine solche Zusage nur halb, und fiengen an, in zahllosen Haufen sich zu erheben. Conrad ermahnte seine Unterthanen zur Ruhe, und foderte gegen die schon unter Waffen stehenden Hau-

fen

sen Hilfe, allein sie zogen aus, und gesellten sich zu den versammelten Bauern gegen ihren Bischof. So war nun der bisher unter der Asche verborgene Funke zu einer hellen Flamme aufgelodert, und nichts war im Stande, sie zu dämpfen. Denn das Beyspiel in allen umliegenden Ländern, Auffoderung und vorgespiegelte Freyheit als die näheren Ursachen wirkten zu heftig auf die Gemüther, als daß sich diese so leicht beruhigen ließen.

§. 4.

Fortsetzung.

Bischof Conrad hatte indessen einen Landtag ausgeschrieben, er glaubte immer noch die Unruhen im Keime zu ersticken, er hatte selbst in Wirzburg zum Schrecken einen Aufwiegler und Freyheitsprediger Namens Johann Bernetter durchs Schwert hinrichten lassen, allein es war alles schon zu weit gekommen, die Bauern zogen schon von Mergentheim herab gegen Lauda, und ließen hier zum Anfange, nach verübten Grausamkeiten, welche wahrhaft Schauder erregen, die Burg in Oberlauda in Rauch aufgehen, säumten sich auch keinen Augenblick, vorwärts gegen

Wirzburg mit Heeresmacht zu ziehen. Dieses geschah ungefähr 14 Tage nach Ostern 1525 und Bischof Conrad fand für gut seine Residenz auf dem Schlosse zu verlassen, um gegen Heidelberg auszuwandern, und da Pfalzgrafen Ludwig und den schwäbischen Bund um Hilfe anzurufen. Es näherten sich indessen die Bauern von allen Gegenden, Gauen, und Aemtern Frankenlandes; wo ihnen auf ihrem Zuge ein Kloster, eine Burg, ein Adelssitz oder ein Ort, welches sich widersetzte, aufstieß, wurde alles ausgeplündert, zerschlagen, mißhandelt, und dann in Brand gesteckt. Der Himmel unseres Vaterlandes röthete sich in jenen Tagen von den allenthalben aufschlagenden Flammen, und die Luft ward mit wildem Geschrey erfüllet, dem man aber nicht abmerken konnte, ob es Siegesjubel oder Jammerruf war. Das Hauptheer der Bauern, welches man auf ungefähr 25000 Mann schätzte, lagerte sich nun bey Heydingsfeld am Mayn, die übrigen kleinern Haufen waren im Lande vertheilet, um die Geistlichkeit und den Adel zu züchtigen, welches auch wirklich auf die empfindlichste Art geschah. Das Heer bey Heydingsfeld foderte die Stadt Wirzburg auf, mit ihm gemeine Sache zu machen, welches auch geschah, und zwar auf eine Art, die fast mehr lächerlich, als männlich

schei-

scheinet. Es kündete nämlich die Stadt dem Bischofe und seinen Räthen allen Gehorsam auf, setzet aber hinzu, es geschehe mit betrübten Herzen, und sie sey hiezu gezwungen worden. Die Bauern rückten dann in Wirzburg ein, machten in den Domherrenhöfen und andern geistlichen Häusern Quartier, plünderten und raubten sie aus, und zeigten hier vorzüglich, wen ihr Haß am meisten treffe. Sie nahmen die Bürger der Stadt und die gegenwärtigen Geistlichen in Pflichten, welche letztere sie sogar zwingen wollten, wider ihren Bischof Kriegsdienste zu thun.

Mittlerweile war die Schanze auf dem St. Nikolausberg der Vestung gegen über fertig, und das Geschütz eingeführet, worauf auch die Bauern sogleich hinaufzogen, und gegen die Vestung feuerten. Die Besatzung des Marienberges beantwortete das Feuer der Bauern zwar wenig, richtete aber dagegegen sein Geschütz meistens gegen die Stadt, zumalen an eben diesem Tage ein neuer Hause Bauern von Höchberg herab zu St. Burchard eingerücket war, wo er in einer Nacht 280 Fuder Wein theils trank theils verschüttete. Am folgenden Tage in der Nacht wagten die der Belagerung unkundigen Bauern sogar einen Sturm auf die Vestung, wiederholten denselben noch wü-

thiger,

thiger, wurden aber beydemal mit Pechkränzen, Schwefelkugeln, Steinen und Balken zu ihrem größten Schaden abgeschlagen, welches die Besatzung so muthvoll machte, daß sie den flüchtigen durch ihren Trompeter ein Schimpflied nachblasen ließ. Durch eine so heftige Gegenwehre, welche gleichfalls ein anderer Haufe vor dem Sodenberge erfuhr, wurden die Bauern abgeschreckt, verließen ihr Lager in der Stille, und wanden sich gegen Königshofen, vielleicht um sich zu ermannen und zu berathen was ferner anzufangen sey, allein hier stießen sie schon auf die schwäbischen Bundes Soldaten die indessen herangeeilt waren, um unter der Anführung Georg Truchses von Waldpurg die Bauern in Franken zu bändigen. Es kam zur ersten Schlacht und 4000 Bauern wurden erschlagen, die übrigen zerstreuten sich in einer wilden Flucht, und ließen 49 Stücke zurücke. Den übrigen Haufen, die sich noch in der Gegend um Wirzburg gelagert hatten, war von dieser wahrhaft traurigen Niederlage, in der so viele Väter von vielleicht zahlreichen Familien gefallen waren, keine ächte Nachricht geworden, sie brachen daher auf, um ihre Brüder zu verstärken, und zu unterstützen, allein ihnen begegnete bey Sulzdorf im ochsenfurther Gaue ebenfalls der Bund, und die Schlacht die hier be-

gann,

gann, war noch blutiger als die erste, 5000 Bauern bedeckten das Schlachtfeld in ihrem Blute, und die Gefangenen wurden sämmtlich, weil man ihnen aufbürdete, sie hätten sich verschworen, im Falle des Sieges keinem Bundes Soldaten Pardon zu geben, niedergestoßen. Die flüchtigen warfen sich nach Ingelstadt und Gibelstadt, wo sie sich aufs neue setzten, aber fast alle dem Schwerte der gegen sie ausgezogenen Krieger fielen. Schrecken verbreitete sich durchs ganze Land, wer Waffen hatte, warf sie von sich; indessen waren schon 189 Burgen und Schlösser theils verbrannt und zerstöret, und 26 Klöster vernichtet, an die 12000 Unterthanen gemordet, in 3 verschiedenen Schlachten und 2 Belagerungen der Vesten Marienberg nnd Sodenberg. Am dritten Pfinsttage als den 6ten Junius des Jahres 1525 rückte der Bund vor Wirzburg und foderte die Stadt auf, welche sich am 7ten Jun. auf Gnade und Ungnade ergab: und am 8ten J. zog der Bund feyerlich in Wirzburg ein. In der Mitte desselben ritt Bischof Conrad der itzt wieder von seinem Schlosse und der Stadt Besitz nahm. Nachdem in der Stadt die Ruhe wieder hergestellet, und über die Anführer strenges Gericht ergangen war, zog der Bund wieder ab, Bischof Conrad aber bereiste mit seiner Reuterey das Land,

nahm

nahm aufs neue Huldigung an, strafte die meisten Städte und Flecken durch Entziehung ihrer alten Gerechtsamen, ließ viele hinrichten, und so war für den Bauer nichts gewonnen, im Gegentheile war er noch tiefer in Armuth gesunken. Uebrigens war Conrad die Härte und Strenge bey Untersuchung des Bauernaufstandes in seinen Landen abgerechnet ein Fürst von großen Gaben, und ein Bischof nach dem Geiste des reinen Christenthums, welches aus seinem Hirtenbriefe und Ermahnungsschreiben an seine ganze Geistlichkeit in Betreff ihres Wandels im Jahre 1521 sattsam erhellet. Er mag wohl die traurige Lage und üble Bestellung der Kirche eingesehen, und die noch traurigeren Folgen geahndet haben, denen er vielleicht vorbeugen wollte. Allein er konnte den Strom nicht hemmen, und das Unglück traf seine Kirche empfindlich. Conrad starb im Jahre 1540, und alles was im Lande reimen konnte, machte Leichenverse zu seinem Ruhme auf ihn.

§. 5.

Folgen des Bauernkrieges, und Wirkungen des sich immer mehr ausbreitenden Lutherthums auf unser Vaterland.

Die Folgen dieses unseligen Krieges konnten keineswegs froh seyn. Der Bauer war tief gebeugt, Städte und Bürger waren durch die Hinwegnahme ihrer Privilegien, und durch die Strafgelder, die sie erlegen mußten, ohnmächtig dahingeworfen. Der Adel fieng wieder an zu pochen, stolz zu seyn, und zu mißhandeln, die Geistlichkeit wollte ihr vergeudetes Gut wieder gewinnen, und so mußten Spannungen, Mißtrauen, und Kränkungen ohne Ende aufkeimen, und unserm Vaterlande ein trauriges Aussehen geben. Hiezu kam noch, daß viele, welche für sich auf allzeit alles Recht verloren zu haben, meinten, theils aus Ueberzeugung, theils gekränkt und nothgedrungen auswanderten, der Lehre Luthers anhiengen, und dem Schmalkaldischen Religionsbunde dienten, der die zufällige Gelegenheit war, aus der unserm Vaterlande neues Unglück zufloß, ein Unglück, welches den noch übrig gebliebenen Wohlstand zerrüttete. Markgraf Albrecht v. Brandenburg hat sich im

Jahre

Jahre 1551 auf die Seite des sächsischen Churfürsten Moriz geschlagen, der gegen den Kaiser und die katholischen Lande ausgezogen war. Albrecht ein unruhiger und streitsüchtiger Herr stand als Gehilfe des schmalkaldischen Bundes in den deutschherrischen Landen, und weil er doch einmal einen ansehnlichen Heerhaufen um sich versammelt hatte, so wollte er sich desselben bedienen, Nürnberg, Bamberg und Wirzburg, weil es ihm so eingefallen war, und er Geld vonnöthen hatte, zu züchtigen. Um eben diese Zeit ward ein gewisser v. Grumbach, vom Bischof Melchior v. Zobel, dadurch, daß er ihm ein Vermächtniß des vorigen Bischofs Conrad v. Bibra nicht verabsolgen ließ, höchlich beleidiget, und Grumbach, den uns die Geschichte und seine Thaten als einen heftigen und alles unternehmenden Mann schildern, schloß sich an Albrecht v. Brandenburg an, und überzog mit ihm unser Vaterland mit einem Kriege, der so blutig und verheerend, als der kaum geendigte Bauernkrieg war. Unerschwingliche Contributionen wurden dem Lande aufgelegt, so daß alles Silber, auch die Kirchengefäße mußten eingeschmolzen werden, ganze Aemter wurden abgerissen und in der Noth hingegeben, um den lieben Frieden zu erkaufen. Albrecht wurde zwar endlich von den zur Hilfe herbeygeeilten Reichstruppen

truppen bey Schwarzach geschlagen, mußte flüchtig gehen, und elend von seinem väterlichen Erbe verbannet sterben: Grumbach aber war nicht gesonnen, seine Ansprüche so leicht aufzugeben. Im Jahre 1558 zur Osterzeit wurde Bischof Melchior meuchelmörderischer Weise jenseits des Mayns erschossen, und der Verdacht, daß Grumbach der Anstifter dieses Mordes sey, wurde bald laut und allgemein. Auch um des auf ihn geworfenen Verdachtes willen suchte sich dieser erbitterte Mann zu rächen, und brach unter Bischof Friedrich v. Wiersberg an einem neblichten Herbstmorgen mit vielen Reutern durch das alte pleichacher Thor in die Stadt, raubte und plünderte die Domherrenhöfe aus, zwang das Domkapitul zu einem Vergleiche, zum Abtritte aller ehmals grumbachischen Güter, und zu einer Brandschatzung für sich und seine Gesellen von 36000 Reichsthalern. Von diesem Vertrage wurde in der Folge freylich wenig gehalten, weil Grumbach in die Reichsacht erklärt wurde, und nachher elend durch des Nachrichters Hände als überführter Fürstenmörder ums Leben kam.

Das Bisthum Wirzburg war also in einem Zeitraum von ungefähr 30 Jahren der Schauplatz zweyer Kriege, welche zwar sehr kurz, aber

um so wüthender waren, die Religionszwistigkeiten und Partheyen, die sich hin und wieder in den Städten und Dörfern schon angesiedelt hatten, vermehrten die Unruhen, und gewährten eine traurige Aussicht, die selbst der itzt folgende Bischof Julius durch seine glänzende und wohlthätige Regierung nicht einmal verrücken, geschweige vertilgen konnte.

§. 6.

Kurze Uebersicht, und Zeitrechnung dieser Periode.

Was die mittleren Jahrhunderte zubereitet hatten, kam in diesem zur Reife. Empörungen, Bürgerkriege, Religionsschwärmereyen, und diesen entgegengesetzter Religionshaß, und Verachtung. Die Gesetzgebung war mehr einem und dem andern Stande günstig, nicht nach allgemeinen Natur und Menschenrechten eingerichtet. Der gemeine Mann mit seinen Rathgebern fühlte dieses, und suchte diese aus der Bibel zu rechtfertigen. Die Wissenschaften galten in unserm Vaterlande noch wenig, mehr das Schwert, und die Jagd. Die Sitten konnten daher nicht an-

ders als rauh, die Leidenschaften durch alle Stände zügellos, und der National-Charakter nach Umständen veränderlich, d. h. keiner seyn. Zwar fieng es schon an, unter einer, und der andern Regierung eines weisen und würdigen Bischofs Licht zu werden, allein die Umstände und eiserne Zeiten verdunkelten alles bald wieder, und der Frohmuth verschwand, bis sich das durch Luther ganz aufgeregte Deutschland wieder zur Ruhe gesetzt hatte.

Diese Periode nimmt eine Zeit von 160 Jahren ein, während denen 10 Bischöfe regierten. Die wichtigsten unter diesen waren Gottfried IV der eine Kirchenversammlung hielt, die wir oben schon kennen lernten. Rudolph II, Conrad III, Melchior, und Friedrich. Sämmtliche Bischöfe dieser Periode folgten aber also aufeinander:

Johann von Brunn, der II dieses Namens regierte von 1412 bis 1441.

Sigismund Herzog v. Sachsen von 1441 — 1443.

Gottfried v. Limburg, von 1443 — 1455.

Johann v. Grumbach der III des Namens regierte von	1455	bis	1466.
Rudolph II v. Scheerenberg v.	1466	—	1495.
Lorenz v. Bibra	1495	—	1519.
Conrad III v. Thüngen	1519	—	1540.
Conrad IV v. Bibra	1540	—	1544.
Melchior v. Zobel	1544	—	1558.
Friedrich v. Wirsberg	1558	—	1573.

V. Abschnitt.

Von Bischof Julius bis auf Franz Ludwig. Reformation, Hexenprozesse, Schwedenkrieg, und glücklichere Zeiten.

§. 1.

Der bisher zerrüttete Wohlstand unseres Vaterlandes richtet sich unter Julius wieder auf.

Die Unruhen und die Kriege, welche bisher in unserm Vaterlande einheimisch waren, und der itzt im Verborgenen eingeschlichene Sektengeist, und heimliche Anhang der lutherischen Parthey hatten allen Wohlstand verbannet, alles Emporstreben niedergedrückt, und ein sonst glückliches Land in eine traurige stille weite Wüste umgeschaffen. Niemand äußerte Frohsinn, selbst wo schon Julius den Bischofsstuhl bestiegen hatte, denn niemand ahndete seine Thaten, und bemaß den Rest seines Lebens, der vielleicht noch vor ihm

stand, nach den verflossenen Zeiten. Viele Städte und Dörfer unseres Vaterlandes lagen ohne Trost, ohne Unterricht, ohne Seelsorger, ohne Richter, oft falschen Propheten preisgegeben da, die Last der Schulden drückte schwer auf sie; allein Julius wußte sie zu retten; er hatte den ungeheuern Kostenaufwand, der sonsten zur Verherrlichung und dem Glanze des Bischofes diente, wohl berechnet, saß im Stillen, und entwarf Plane zum Heile seines Erbtheiles. Das Volk konnte es im Anfange nicht begreifen, und zweifelte wohl gar an der Fürsorge seines Bischofes, den es so selten zu Gesicht bekam, und der, wenn er auch erschien, ohne alles Geräusch, ohne alle Pracht dahertrat. Bald entwickelte sich dieses vom Volke gemißdeutete Räthsel, denn Julius sprach wenig, und that viel, genoß wenig, um es denen wieder zu geben, die es erarbeitet hatten, auf eine Art wieder zu geben, die auch für kommende Geschlechter noch wohlthätig war. So begann er gleich im dritten Jahre seiner Regierung ein Werk, welches noch heute bestehet, und unser Vaterland weit über andere Provinzen Deutschlandes erhebet. Er kannte die Noth der Armen und Verlassenen seines Bisthums, und wußte, daß sie ohne Rettung, ohne Unterstützung in dem so traurigen Zeitalter verloren wären, und erbarmte

sich

sich der Unglücklichen, indem er sie zu hunderten in einen eigens dazu aufgerichteten Bau versetzte, und sie hier von den vielen Gütern, die durch zerstörte Klöster und Burgen dem öffentlichen Schatze anheim gefallen waren, verpflegen, und so versorgen ließ, damit sie nicht Ursache hätten, der Stunde ihrer Geburt und der Menschheit zu fluchen. Ueberzeugt, daß die Wissenschaften ein Land veredlen, und den blühenden Zustand desselben erwirken und befördern, sorgte er ebenfalls sobald für die Wiederherstellung einer Universität, von derer ehemaligem Umsturze wir oben schon hörten, und gründete sie fester als Johann I. Er wollte die Ursachen, um derer willen sein Land so tief gesunken sey, ja noch täglich sinke, selbst erforschen, und bereiste daher dasselbe in den Jahren 1585 und 1586. Er fand die Religion und die Lehrer derselben in den mißlichsten Umständen. Er fand Männer, die sichs zum Geschäfte seyn ließen, ihre Gemeinde irre zu führen, und Empörung zu predigen. Die Gemeinden gewann er durch Unterricht und Vorstellungen, in die sich jederzeit väterliche Thränen der Wehmuth mischten, die widerspenstigen Lehrer und Volksvorsteher jagte er von seiner Heerde, und man zählte solcher Vertriebenen 120. Um aber auch für die Zukunft zu sorgen, errichtete er ein

eigenes Priesterhaus, in welchem er künftige Volkslehrer bilden ließ. Die abgebrannten Gotteshäuser richtete er wieder auf, die Plätze entwichener und treuloser Richter besetzte er, und that wohl, wo er nur hinsah. So ergriff auf einmal wieder ein guter Geist die Bewohner unseres Vaterlandes, Ruhe, Aemsigkeit und Wohlstand kehrten zurücke, die drückenden Lasten verminderten sich von Tag zu Tag, ohne daß wir finden, daß Julius eine neue Steuer oder Abgabe gefodert hätte. Dieser Bischof sahe wohl rings um sich her den Kampf, den die Völker miteinander nicht so wohl um Gewissens Freyheit, als um Geld und Gut, um Zügellosigkeit kämpften, und sorgte daher auch für die Bewaffnung seines ganzen Landes, damit man den Unbesorgten, wie es schien, und Zufriedenen nicht unvorbereitet, antreffen und überfallen möge.

So wußte dieser unbegreifliche und kaum zu erreichende Fürst und Bischof in einem Zeitraume von 40 Jahren, (denn in den drey ersten Jahren seiner Regierung bereitete er sich nur vor,) fast alles wieder gut zu machen, was Jahrhunderte verdorben hatten, in einem Zeitraume, wo er überdieß allenthalben in den angränzenden Ländern von Unruhen und Stürmen umgeben war.

Da=

Dagegen sprach man auch sein Lob am Rheine so gut als jenseits den Alpen und Italien aus, von woher man ihn sogar mit einer Gesandtschaft beehrte.

Julius ein eifriger Bischof nahm auch noch zur Aufnahme der katholischen Religion während seiner Regierung mehrere vorher den Franken noch unbekannte Ordensstände auf, und starb im Jahre 1617, nachdem er 44 Jahre regiert hatte.

§. 2.

Hexenprozesse. Eine Folge des bisher übelbestellten Religionsunterrichtes, und des durch die Reformation allenthalben hervorgebrachten Mißtrauens.

Auf Bischof Julius folgte Johann Gottfried von Aschhausen; und unter diesem Bischofe, so wie auch unter dem Nachfolger desselben Philipp Adolph erreigneten sich Erscheinungen, ob denen wahrlich die Nachwelt schaudert, und zurückebebet: ich meine die Menge von Hexen, und die Art, sie zu verfolgen und auszurotten. Hexen aber hieß man in jenen Zeiten solche Leute, von

denen man glaubte, daß sie mit dem bösen Geiste oder Obersten der Hölle gemeinhin Teufel genannt in einem besondern und engeren Bündnisse ständen, wodurch sie im Stande gesetzt würden, anderen Leuten zu schaden, oder alles zu vollbringen was sie nur wünschten: vorzüglich aber beschuldigte man sie des Lasters der Unzucht. Wenn wir nur einige Blicke in die vorhergehenden Zeiten werfen wollen, so finden wir ja schon genug Religionsschwärmereyen, die ihren guten Grund in der Unwissenheit und übelbestelltem Religionsunterrichte finden. Itzt hatten sich dergleichen Schwärmereyen auf eine andere Seite hingelenket, und wenn irgend einem schlauen Kopfe eines Mannes oder Weibes zum Schaden eines andern etwas, und vorzüglich die Verführung der Jugend durch Anlockungen zur Wollust gelang, so mußte es der Satan gethan haben, und solche unglückliche im Grunde auch oft unsittliche und böse Leute waren am Ende selbst der Meinung, Satan helfe ihnen ihre Plane ausführen. Zu dem kam noch, daß man in diesen Zeiten, alles was bös und unglücklich war, vermöge des herrschenden Glaubens dem Satan zuschrieb, es kam noch ferner hinzu, daß eifrige Lehrer der Religion und Bischöfe, die in ihren Landen der Lehre Luthers nicht günstig waren, dieselbe eine Lehre des Sa-

tans nannten, und so war es bald richtig, daß man alle böse Thaten, alle unzüchtigen Spiele und Umgänge, alle bisher, nie gewöhnte Erscheinungen und schlaue Wendungen der Menschen auf Rechnung eines Bundes mit dem Teufel schrieb: nicht nur auf Rechnung eines Bundes mit dem Teufel, sondern auch eines Bundes mit den Anhängern des Lutherthums, welches unsere Bischöfe nun einmal für allemal in ihrem Lande nicht wollten aufkommen lassen; und hieraus muß man sich auch die unerbittliche Strenge erklären, mit welcher solche Hexen verfolgt und gemordet wurden.

Bischof Johann Gottfried ein wahrhaft frommer Mann ließ sogar für solche Hexen eigene Gefängnisse bauen, die auch zum Verhör derselben eingerichtet waren, damit sie ja nicht dadurch, daß man sie über die Straßen führe, mehreren schädlich würden: und Bischof Philipp Adolph ließ in kurzer Zeit 219 solcher unglücklichen Personen theils durch Schwert theils durch Feuer vernichten, er schonte sogar seines eigenen nächsten Blutsverwandten nicht, und würde vermuthlich sein Land entvölkert haben, wenn ihm nicht vom höchsten Reichsoberhaupte wäre Einhalt gethan worden. Vielleicht haben zu dem Verfahren dieses Bischofs auch die Aengsten sehr viel beygetragen

tragen, die er vor einem Ueberfalle in seinen Landen hatte: denn der Schwedenkrieg war allbereits in heller Flamme, und wälzte sich gegen unser Vaterland heran, und was konnte er anders denken, als daß diese Leute mit seinen Feinden Bündniß hätten.

§. 3.

Schwedenkrieg. Lage unseres Vaterlandes dabey.

Die Fürsten und Stände Deutschlands, welche bisher die Lehre Luthers vertheidigt, und den Genuß der eingezogenen Kirchen und Klostergüter nicht ohne Behagen gekostet hatten, auch nicht Sinnes waren, sie je wiederum herauszugeben, hatten indessen um ihrer Sache versichert zu seyn, den König der Schweden aus seinen Nordländern nach Deutschland gelockt, und ihm Versprechungen gethan, die sie vielleicht nie hätten halten können. Dieser König Gustav ein Mann hohen Geistes und Muthes war auch mit einem auserlesenen aber kleinen Heere aufgebrochen, um den Deutschen die Gewissensfreyheit, und sich vielleicht eine Krone zu erkämpfen. Allein

lein das Schicksal hatte es anders beschlossen, und er erkämpfte sich nur den Heldentod auf deutschem Boden, seinem Reiche aber dennoch ungeheuere Goldsummen.

Dieser schwedische Kreuzzug, den wir nur bloß in Verbindung mit unserer vaterländischen Geschichte hier einflechten, näherte sich im Jahre 1631 dem wirzburgischen Lande, Schrecken und Furcht gieng vor seinen Fahnen her, und jedermann war der vollen Ueberzeugung, daß die Schweden itzt allenthalben, wo sie nur hinkämen, die unmenschlichen Grausamkeiten, welche die kaiserlichen Soldaten in Magdeburg unter dem General Tilly ausgeübt hatten, rächen würden. Alles war daher auf seine Rettung bedacht, alles flüchtete sich und das seinige. Bischof Franz von Hazfeld entwich im Anfange des Oktobers nach Frankfurt, und dem Beyspiele ihres Bischofs thaten bald alle Geistliche nach, sehr wenige ausgenommen. Am 14ten Oktober erschien das schwedische Heer auf den Höhen vor Wirzburg, und an seiner Spitze befand sich der König selbst, foderte freyen Durchmarsch, und die Uebergabe der Stadt, welches ihm auch alles gewähret wurde. Allein die Veste Marienberg, auf welcher sich aber wenige Truppen befanden, wollte sich

dem Könige nicht ergeben, und er machte Anstalten, sie zu belagern, und er bezwang sie auch wirklich in einem Sturme am 18ten Oktober, der blutig war. Wirzburg und seine Veste war nun in den Händen des nordischen Königs, und sein Kommissär setzte der Stadt eine Brandschatzungssumme von 100,000 Gulden an, die er aber gegen ein Präsent von 6000 Thalern, auf 80000 herabsetzte. Der König berief hierauf am 19 Oktober die Deputirten aller Aemter und Landstädte des Bisthums Wirzburg, nahm von ihnen die Huldigung an, und setzte jedem insbesondere eine Contribution an, die aber wieder gegen ein Präsent an den Commissär herabgesetzt wurde.

In diesen Verwirrungen, wo besonders die katholischen Geistlichen keine Sicherheit hatten, suchten die meisten derselben ihr Heil in der Flucht, derer Stellen sogleich evangelische Prediger besetzten, und daher kamen die größten Irrungen in unserm Vaterlande. Der König stellte endlich aus Machtvollkommenheit, nachdem er mehrere Aemter an seine Lieblinge und Anhänger verschenkt hatte, zu Wirzburg 2 Statthalter und einen Canzler auf, die in seinem Namen das Regiment führen, und das Bisthum Wirzburg als eine

könig-

königliche Provinz verwalten sollten. Dagegen versprach der König dem Lande, es in seiner Religion nicht zu stören und zu kränken, welches aber, wie wir so eben bemerkt haben, nie gehalten wurde. Ueberdieß plünderten die schwedischen Soldaten und ihre Generäle alle Klöster aus, wie sie nur immer in unserm Bisthume zerstreut liegen, und schleppten so mehrere Millionen mit aus dem Lande, welches sich kaum erst erholet hatte.

Der König verließ endlich Wirzburg, um sein Glück weiter zu versuchen, schenkte auf einem seiner Züge das Herzogthum Ostfranken und Bisthum Wirzburg einem seiner Generäle dem Herzog Bernard von Weymar, der auch diese Schankung nach dem Tode des Königs, der in der Schlacht bey Lützen gegen die Grafen von Wallenstein und Pappenheim blieb, geltend zu machen suchte, Stadt und Land in Pflichten nahm, freye Religionsübung gestattete und dagegen die Duldung der Protestanten selbst im Stadtrathe zu Wirzburg foderte, und sich sogar schon von den vorhandenen Geistlichen den Eid der Treue schwören ließ. Dieser traurige und verheerende Krieg dauerte nun schon fast bis an 30 Jahre, und von allen Seiten wünschte man den Frieden, trat auch zusammen, um ihn den Völkern zu geben.

Und während dem man über die Bedingnisse desselben berathschlagte und abschloß, fiel noch eine blutige Schlacht zwischen den Schweden und Kaiserlichen bey Nördlingen vor, welche Schlacht noch vor dem Frieden Wirzburg von seinen nordischen Gästen befreyte. Denn ein Heerhaufe der siegreichen kaiserlichen Truppen kam im Oktober 1634 vor die Stadt, und die Bürger verhalfen ihnen des Nachts nachdem sie die schwedischen Soldaten alle trunken gemacht hatten, herein, wo dann des Mordens kein Ende war. Im Januar 1635 gieng auch die Veste Marienberg mit Kapitulation an die Kaiserlichen über, worauf Bischof Franz und alles, was sich geflüchtet hatte, wieder in die bedrängte und geplünderte Stadt zurückekehrte. Das flache Land blieb indessen noch lange von den Schweden heimgesucht, bis der allgemeine und fast erkaufte westphälische Friedenschluß von Oßnabrück und Münster im Jahre 1648 bekannt gemacht wurde, der die Protestanten und Katholiken in gleiche Rechte einsetzte, der einen Krieg endigte, welcher die Religion von ihren Schlacken nicht reinigte, und die Wissenschaften um ein Jahrhundert zurückesetzte, einen Krieg der Deutschland entvölkerte, und in seine Mitte Partheygeist und wechselseitigen Haß auf viele Jahre, bis auf heute pflanzte, einen

Krieg, den ein einziger heftiger Mann veranlasset hatte, und den mehrere Nationen auskämpfen mußten.

§. 4.

Folgen des 30jährigen Schwedenkriegs für unser Vaterland.

Der Wohlstand des Bisthums Wirzburg, den das rastlose Bestreben des Bischofs Julius errungen hatte, und die Reichthümer einzelner Gemeinden waren abermal dahin, und das betrübteste war, daß die Gerechtigkeits Pflege so lange danieder lag, und der öffentliche Religionsunterricht so lange ausgesetzt, und auch nachher so bald nicht wieder in Gang gebracht wurde. Es war in jenen Zeiten nichts seltenes, daß in manchen Gegenden, besonders denen des Oberlandes ganze Ortschaften von ihren Einwohnern entblößt und verlassen da standen, in denen die Zurückkehrenden nichts als Verwüstung antrafen, und ohne Nahrung, ohne Hilfe wieder gezwungen sich weiter begeben mußten. Der Ackerbau lag ganz unthätig da, dieses erzeugte Hunger, und dieser Krankheiten, welche nach dem Kriege

so stark unter den Menschen wütheten, als das Schwert selbsten. Schriften, Urkunden, Privilegien und Briefe, durch welche ehehin manche, besonders die Pfarrer ihr Recht auf Unterhalt und Nahrung geltend machen mußten, waren im Rauche aufgeflogen, oder auf der Flucht zerstreut, und verloren gegangen. Daher kam es denn nun, daß viele zuvor ansehnliche Pfarreyen wieder eingiengen, oder ohne Unterhalt von der Gnade und den Wohlthaten ihrer Gemeinden leben mußten. Daher kam es, daß itzt so viele Dorfschaften, die sonst eigene Lehrer hatten, zu irgend einer Pfarre gegeben wurden, wo der Unterhalt des Priesters noch gesichert war; daher kam es endlich, daß so viele Ordensgeistliche, Stifter und Mönchen sehr viele Pfarreyen an sich gezogen, die sie endlich doch wieder zu bereichern wußten.

In dem westphälischen Friedensschlusse war zwar bestimmt, daß alle Ortschaften und Kirchen, in welchen 1624 am 1ten Januar katholische Geistliche und Priester waren, auch itzt dergleichen beständig seyn und bleiben sollten, allein die bisher von protestantischer Seite eingedrungenen Prediger und Vorsteher waren ja im Besitze, dieß setzte also noch manchen Kampf, noch manche Unruhe, weil jeder Theil zu beweisen suchte, daß

er in jenem Jahre, welches man Annum normalem nannte, da gewesen sey, und daher in manchen Orten zugleich mit gleichen Rechten heute noch die freye Religionsübung beyder Partheyen, die der Saame zu endlosen künftigen Streitigkeiten und Irrungen war, die dadurch noch vermehrt und vergrößert wurden, daß Protestanten von katholischen, und Katholiken von protestantischen Richtern sollten gerichtet werden. Dieß waren die Folgen des Schwedenkrieges, und ich weiß nicht, ob sie nicht trauriger als der Krieg selbst waren. Die Staatskassen waren ferner erschöpfet und leer, und es wurden daher auch wieder neue Steuern und Abgaben ausgeschrieben, welche das Land noch lange hinderten sich wieder aufzurichten, da noch obendrein auch bald die Armeen Ludwig XIV des Erοberers hin und wieder zogen und traurige Spuren ihres Daseyns hinterließen.

Zum Glücke traten mehrere weise und gute Bischöfe und Fürsten nacheinander auf, welche durch treffliche Anstalten und kluge Haushaltung endlich alles Elend vergessen machten, und für unser Vaterland ein wahrhaft goldenes Zeitalter schufen, welches sogar uns erreichte, aber in unsern Tagen durch auswärtige Kriege getrübet zu weichen drohet. Mit diesem goldenen Zeitalter wollen wir uns noch kurz bekannt machen.

§. 5.

Uebersicht, und Geschichte der neuern Zeiten.

Der jammervolle Krieg war noch nicht ganz vollendet und Bischof Franz von Hazfeld war im Jahre 1642 mit Tode abgegangen. Weil man den Ausgang und das Ende der Verwirrungen noch nicht mit voller Gewißheit berechnen konnte, so hatte unser Vaterland eines entschloßenen und thätigen Fürsten nothwendig, den es auch in der Person Johann Philipp von Schönborn erhielt. Er war zwar Domherr zu Wirzburg, diente aber als rüstiger Soldat im kaiserlichen Heere. Dieser Bischof der als Kriegsmann seine Bischofsstadt gegen fernere feindliche Ueberfälle schützen wollte, fieng an die Veste Marienberg nach neuern Grundsätzen in Vertheidigungsstand zu setzen, indem er Wälle, Basteyen und aufgemauerte Brustwehren errichten ließ. Eben so sicherte er die Stadt unten im Thale, jedoch ohne großen Druck seiner Unterthanen, denn er soll viel verscharrtes Geld gefunden haben, welches ihn in Stand setzte, solche kostspielige Werke zu unternehmen. Freylich nahm so der öffentliche Schatz nichts zu, und Bischof Peter Philipp von Dernbach mußte sein Land im ächten Sinne des Wortes,

tes, aber nothgedrungen, quälen und drücken. Denn unter ihm, der doch sonst ein frommer und besonders für den Stand der Religionslehrer eifernder Mann war, wurde eine für den Landmann fast unerschwingliche Accisze, und Kopfsteuer ausgeschrieben, welche letzte Kopfsteuer vom 5jährigen Kinde angefangen bis zum grabfähigen Greise sich ausdehnte, so daß fast jeder Bissen dem Fürsten mußte verzinset werden. Diesen ausserordentlichen Druck erleichterte aber wieder Bischof Conrad Willhelm von Werdenau ein wahrer Vater der Armen, genoß aber des Dankes dafür nicht lange, da er nur 1 Jahr auf dem Bischofsstuhle saß. Sein Nachfolger Johann Gottfried von Guttenberg aber wußte den öffentlichen Schatz ohne Auflagen und drückende Kopfsteuer dadurch zu bereichern, und das Land in einen blühenden Zustand zu versetzen, daß er seinen fürstlichen Hofstaat gänzlich eingehen ließ und aufhob, statt in der Residenz auf der Vestung, in seinem alten Domherrnhof wohnte, und so sparsam lebte, wie ein dürftiger Privatmann. So war er auch im Jahre 1693 im Stande, der schnell entstandenen Theuerung zum Besten des Landes zu steuern, und auch die noch wenigen versetzten und verpfändeten Ortschaften vollends einzulösen. In diesem Geiste und als Väter des Vaterlandes führten nach ihm den

Bischofsstab, Johann Philipp von Greifenklau, Philipp Franz von Schönborn, und Christoph Franz v. Hutten, welche als gelehrte Männer vorzüglich die Wissenschaften liebten, und so einen Geist weckten, der unser Vaterland zu einer der glücklichsten Provinzen machte. Besonders wußte auch Christoph Franz durch Errichtung von Wollen Manufakturen dem Lande große Summen zu ersparen, den Müßigen und Bettlern Arbeit zu verschaffen, und durch seine Strenge gegen alle, welche dem Wucher dienten, sich einen unsterblichen Namen zu erringen.

Durch solche Bischöfe, welche nebstdem noch innigst durch ihre Weisheit wie Friedrich Karl v. Schönborn an das Haus Oesterreich geknüpft waren, wurde unser Vaterland von auswärtigen Feinden gesichert, und gedieh unter der sorgfältigsten Gerechtigkeitspflege, und den trefflichsten Anstalten, welche alle, wie sie in diesem Jahrhunderte von den besten Bischöfen entworfen und angefangen wurden, Franz Ludwig vollendete. Jeder von uns sah seine Großthaten, und staunt sie noch heute an, jeder kannte seine Weisheit, und genießet noch des Glückes, welches uns durch ihn ward, besonders der Studierende. Adam Friedrich und Franz Ludwig sind

uns viel zu nahe, als daß ich Ursache hätte, ihre Geschichte zu erzählen. Ihre Werke verkündigen uns ja noch ihre Namen. Doch kann ich nicht umhin hier zum Schlusse um der Seltenheit willen zwischen Franz Ludwig, der diese Periode schließt, und Julius, der sie angefangen hat, eine Parallele zu ziehen.

§. 6.

Julius und Franz Ludwig.

In der Geschichte ist nichts angenehmer, als wenn man beym Durchforschen derselben zu verschiedenen Zeiten verschiedene große Männer antrifft, derer Grundsätze und Schicksale sich so ähnlich sind, daß man glauben sollte, es habe sie ein oder der nämliche Geist belebet: Angenehm ist es in einer Geschichte, das in einer neuen Gestalt wieder zu finden, was schon einmal vorhanden war, so: daß man zu sich selbsten spricht: Nihil novi sub sole. Dieß ist der Fall bey Julius und dessen Nachfolger Franz Ludwig.

Julius kam zur Regierung zur Zeit, wo das Land noch von dem traurigen Kriege, den

Albrecht von Brandenburg und Grumbach gegen es führten, sich nicht erholet hatte. Franz Ludwig, traf als Fürst sein Land noch von den Wunden, die ihm der siebenjährige Krieg geschlagen hatte, blutend an. Nachdenkend und mit stillem Ernste bestieg Franz Ludwig seinen Fürstenthron, eben so Julius, und von beyden fragte sich das Volk untereinander "was wird wohl dieses werden". Die Weisheit und der tiefe Blick beyder Fürsten brachten zuwege, daß man an Kaiser- und Fürstenhöfen ihre Namen mit Ehrfurcht aussprach, denn man kannte das Gewicht derselben, und das Gute, welches sie stifteten. Julius gieng im Jahre 1579 im Namen Kaiser Rudolph II nach den Niederlanden, um dieses aufrührische Volk zum Gehorsam unter Spanien zurückezuführen. Franz Ludwig im Namen Kaiser Joseph II nach Wezlar, um die ausgewanderte Gerechtigkeit zurückezuführen. Die Vorträge dieses letztern Fürsten auf dem Reichstage zu Regenspurg waren jederzeit so nachdrücklich, und so einzig in ihrer Art, daß man ihnen beypflichten mußte: auch der erstere wußte seine Mitstände des H. R. Reiches durch seine Beredsamkeit so zu lenken, daß sie ihm, da er im Jahre 1594 einen Vortrag, die begehrte Türkensteuer betreffend, machte, größtentheils beyfielen.

Julius hatte mit den heimlichen und öffentlichen Predigern der Freyheit und des Lutherthums zu kämpfen, Franz Ludwig mit den Aposteln der französischen Freyheit und Gleichheit, und so wie jener sein Land durch eine geschicktere Bewaffnung des Bürgers und Landmanns zu decken und zu sichern glaubte, so bereitete sich auch dieser mit einem Ernste und einer angestrengten Kraft, die er durch ein allgemeines Aufgeboth unterstützte, zum Empfange eines wilden Feindes vor. Eine gewisse Aengstlichkeit zeichnete Franz Ludwigs Charakter in allen seinen Handlungen und Beschlüssen aus, der Grund war die Sorge, ob denn alles auch recht, und zum Besten des Landes geschehe, weßwegen er auch allenthalben mit eigenen Augen schauen wollte, weßwegen er sein Land bereiste, selbst lehrte, ermahnte und anordnete: ein Gleiches that auch Julius, um sich die Herzen des Volkes zu gewinnen, aus Angst, es möge sich irre führen lassen. Julius hatte gewisse Lieblingswerke, derer Schöpfer er war, und an die er mit ganzer Seele hieng, diese waren sein Spital, und seine Universität, und die Wiederherstellung der Kirchen auf dem Lande. Eben so Franz Ludwig, der sich nie inniger und herzlicher freute, als wenn er sich in dem von ihm gleichsam wiedergebohrnen Julius Spitale befand, wenn

er von seinen Landschulen, die er alle neu geschaffen hatte, Berichte anhörte und las, und wenn er wahrnahm, daß seine Anstalten einigen Fortgang hatten. Julius baute und stiftete unsere vaterländische Akademie. Franz Ludwig feyerte mit seltener Pracht ihr Jubeljahr. Jener errichtete in der Stadt öffentliche Kornböden, dieser im ganzen Lande. Julius bewirthete zweymal aufs prächtigste Kaiser Mathias, und dessen Gemahlinn Anna, Franz Ludwig zween verschiedene Kaiser Leopold und Franz mit fürstlichem Glanz, und einem in Vaterlande zuvor nie gesehenen Pomp. Julius tilgte den großen Schuldenlast seines Bisthums, und Franz Ludwig füllte die Staatskasse. Was dieser that, hatte jener schon gethan, nur mit dem Unterschiede, daß Franz Ludwig innerhalb 16 Jahren schon vollendete, was Julius innerhalb 44 Jahren vollbrachte. Weisheit, Thätigkeit und Frömmigkeit war diesen beyden Bischöfen gemein, und sie werden auch noch in der spätesten Nachwelt gemeinsamen Ruhm ärnten, weil niemand ihre großen Werke wird vernichten können. Sie ruhen im Frieden.

Unser itzt würdigst regierender, Bischof hat bisher sorgfältig die Fußstapfen Franz Ludwigs

des

des Weisen verfolget, Wohl unserm Vaterlande! Was Franz Ludwig durch seinen immer tiefen Ernst von sich entfernte, sucht dieser durch seine wahrhaft herzliche und väterliche Güte an sich zu ziehen. Georg Karl hat schon weise Gesetze gegeben, und nähert sich seinem Volke durch die Reisen im Vaterlande mit dem Sinne eines Vaters, und verläßt es als Wohlthäter. Er hat schon mehreren Dorfschaften durch Herausgabe kirchlicher Güter ihre Seelsorger wieder gegeben, eine Wohlthat, die nur eine Gemeinde ohne eigenen Hirten würdig preisen kann. Doch — um mir den Vorwurf von Schmeicheley, von der jeder billig entfernt seyn muß, nicht zuzuziehen, überlasse ich alles den künftigen Annalen unseres Vaterlandes; und schließe mit dem Wunsche: Er lebe lange.

Er-

Erklärung
der vielleicht unbekannten Wörter und andern dunkeln Stellen der ältern Geschichte.

I. Abschnitt.

In §. 3. kömmt vor die Maal-Eiche. Eine solche Eiche war bey den alten Deutschen zu etwas besonderes bestimmt, und war daher vorzugsweise bezeichnet. Ein Zeichen oder Maal ist in unserer Sprache fast eins, und so heißt also Maal-Eiche soviel als eine bezeichnete Eiche.

§. 6. Das Gesetz der Franken, "In terram salicam &c. dessen hier Erwähnung geschieht,

schieht, heißt man das saalische Gesetz, vermuthlich brachten es die Franken von ihren alten Wohnsitzen an der Saale mit nach Gallien.

§. 7. Der merovingische Stamm heißt von seinem Stifter Merovåus also, welcher nachdem er seine Brüder aus dem Wege geråumt hatte, allein König der Franken geworden; bis endlich seine Urenkel von ihren Großhofmeistern vom Throne gestoßen wurden und einem neuen Königsstamme dem Karolingischen von Karl dem Großen also genannt, Platz machten.

II. Abschnitt.

§. 2. Nordgau war eine Strecke Landes oberhalb des heutigen Bisthums Bamberg, begriff vermuthlich das nürnbergische Gebieth, und den größten Theil des Fürstenthums Bayreuth in sich, so wie Ranngau weiter abwårts Bamberg, viel von Bayreuth und Anspach enthielt.

§. 4. So wie das Bisthum Wirzburg überhaupt einen allgemeinen Schutzherrn und Schirmvogt sich erwählte, so hatte auch jedes Kloster seinen eigenen, der über die Gerechtsamen desselben wachen mußte, aber reichlich dafür gezahlet wurde. In unsern Tagen mögen in den Klöstern die Stelle der Schirmvögte, Consulenten vertreten. Jene bewiesen mit dem Schwerte, diese durch fleißig zusammengeschriebene und verjährte Rechte.

III. Abschnitt.

§. 2. Ein Pfund Heller war in unserm Vaterlande zuerst 2 und $\frac{1}{2}$ Gulden. Nachher aber unter Bischof Johann v. Eglofstein wurde es auf einen Gulden herabgesetzt.

§. 5. Von der Gleichgültigkeit gegen den Kirchenbann haben wir in unserm Vaterlande Beyspiele, daß nämlich die Ritter und auch Bauern ihre Geistlichen mit gewaffneter Hand zwangen, Messe zu lesen, oder sonst gottesdienstliche Handlungen zu verrichten. Eines Theils hielt man strenge

und gewissenhaft über äußerlichen Gottesdienst, andern Theils aber nahm man keinen Anstand in Form eines Aufruhrs ungehorsam zu seyn.

§. 6. Provinzial-Kirchenversammlung heißt eine Zusammenkunft von dem vornehmsten und größten Theil der Geistlichkeit irgend eines Landes. So giebt es auch National-Kirchenversammlungen, in welchen die Geistlichkeit mehrerer Provinzen, derer Einwohner zusammen eine Nation ausmachen, sich berathschlaget. Allgemeine Kirchen-Versammlungen aber sind die Versammlungen der Bischöfe und Vorsteher aller christlichen Nationen.

§. 6. Abbas non tum mitratus heißt ein Abt, der das Ehrenzeichen einer Infel noch nicht trug. Erst später wußten sich die Aebte eine bischöfliche Infel eigen zu machen, da sie zuvor wie andere Klöster und Kirchenvorsteher ohne diesen Schmuck daher kamen.

§. 6. Der Archidiakon von Fuld war bey dem in diesem Paragraphe erzählten Concil deßwegen gegenwärtig, weil die der Abtey Fuld zuständigen Lande größtentheils noch unter der diözesan Gewalt des Bischofs von Wirzburg standen. Später wurde erst Fuld ein Bisthum, und Wirzburgs Bischof erhielt dagegen die Ehrenzeichen eines Erzbischofs, als da sind Pallium und Kreuz.

§. 7. Feuer und Wasserproben bestanden darin, daß jemand zum Beweise seiner Unschuld und seines Rechtes entweder ein glühendes Eisen von einer bestimmten Stelle zur andern mit bloßen Händen trug, und dabey unbeschädigt blieb, oder seinen entblößten Arm in ein Gefäß voll siedenden Wassers steckte, der darauf verbunden, und zur bestimmten Zeit wieder besichtiget wurde, wo er rein und unverletzt seyn mußte, und dann als unschuldig erklärt wurde.

§. 7. Collectae episcopales waren solche Gelder, welche die Pfarrer auf dem Lande

dem

dem Bischofe für die Geschäfte, Ordinationen u. d. g. die der Bischof um ihretwillen unternehmen mußte, entrichteten. Eben so waren die Archidiaconalia jene Abgaben der Pfarrer, die sie zur Erhaltung eines Archidiakons, der aber seine Dienste nicht mehr that, entrichten mußten.

IV. Abschnitt.

§. 1. Hußiten waren meistens Böhmen von ihrem Lehrer Johann Huß, welcher Rector der Universität zu Prag war, also genannt. Die Unruhen und blutigen Kriege, welche diese Hußiten anfiengen, suchten nicht ihren Grund allein in der Religionslehre, die sie neu annahmen, sondern größtentheils in der Unzufriedenheit über die Deutschen, welche in ihrem großen Rathe von Kaiser gesetzt allein herrschen und regieren wollten. Des Blutes ward in diesem Kriege viel vergossen, oft hatten die Hußiten, die nachher auch Taboriten vom Berge Tabor unfern Prag hießen, die Oberhand, wurden aber endlich doch von den katholischen Böhmen unterdrückt und ausgerottet.

§. 2. Die Hingabe des besten Hauptes, gemein hin, Besthaupt war eine der drückendsten Abgaben. Es verhielt sich aber mit diesem Besthaupt also: wenn aus irgend einem Hause der Hausvater starb, so hatte die Herrschaft, der das Sterbhaus unterworfen war, das Recht, nach Willkühr das beste oder kostbarste Stück von dem Eigenthume und den Habseligkeiten der trauernden Familie zu nehmen. So geschah es dann öfters, daß eine wenig wohlhabende Familie nichts als eine Kuh besaß, welche als Besthaupt hinweggeführt, und also mit dem Vater auch alle Nahrung entzogen wurde. Diese Abgabe des Besthaupts ist unserm Vaterlande itzt durchgehends abgeschafft.

§. 3. Blutzehend ist das zehnte Thier von allen jenen, welche zum häuslichen Gebrauch und zur Nahrung des Landmanns dienten: als da waren Hühner, Gänse, Schweine, Kälber ꝛc. Dieser Blutzehend aber besteht heute noch, so wie die Nachsteuer, von der in dem nämlichen §. gemeldet wird, daß sie die Bauern wollten abgeschafft wissen. Nachsteuer aber ist eine bestimmte, und

nach

nach dem Vermögen eines Unterthans geschätzte Summe, welche dieser, wenn er in eines andern Herrn Land ziehen will, seinem bisherigen Herrn zurücklassen muß.

§. 3. Leibeigenschaft war, schon seinem Worte nach, das strengste Eigenthumsrecht eines Herrn über seinen Unterthan. Dieser leibeigene Unterthan mußte alle nur erdenkliche Dienste umsonst leisten, was er baute und sich erwarb, gehörte seinem Herrn, und dieser konnte ihn an einen andern um Geld verkaufen. Diese Leibeigenschaft ist heute nicht mehr.

Regalien sind gewisse natürliche Rechte, welche sich die Großen und Landesherren nach und nach ausschließend eigen zu machen wußten; daß sie nämlich nur allein jagen, fischen &c. durften. Diese Regalien bestehen noch größtentheils.

Gedruckt bey Michael Gertner, Hof = und Domkapitulschen Buchdrucker.

Verbesserungen

einiger wegen Entfernung des Verfassers vom Druckorte eingeschlichenen Fehler.

In der Vorrede

Seite II Zeile 9 von unten hinauf lese Entschluß statt Gedanken.

Seite IV in vorletzter Zeile bleibt sich hinweg.

Seite	Zeile	lies	statt
4	—	Tenchterer	Temtherer.
—	—	Chamaven	Chamaren.
16	—	männlichen	nämlichen.
17	1	blieben	bleiben.
32	9	wollte	wollten.
44	23	nahm	nimmt.
54	30	setze nach Wiederum, würden hinzu.	
68	4	Vray	Vrayr.
61	19	ihr	seyn.
105	2	in	und.
106	12	suchen	finden.

Die Unterscheidungszeichen wird jeder Leser leicht verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Landmann, Bernhard Joseph

Grundriß einer Geschichte des Bisthums Wirzburg und Herzogthums zu Franken
Ein Handbuch für studierende Jünglinge

Bamberg und Wirzburg 1798

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.H.Franc.o.18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768729-6
VD18 14871122